

**Pöhl, Anna**

**Solidarische Ökonomie und Soziale Arbeit – Über die  
Notwendigkeit wirtschaftlicher Alternativen und deren  
Umsetzung in der Praxis Sozialer Arbeit**

eingereicht als

**BACHELORARBEIT**

an der

**HOCHSCHULE MITTWEIDA**

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

**Fakultät Soziale Arbeit**

**Roßwein, 2012**

**Erstprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Scherer**

**Zweitprüfer: Herr Prof. Dr. phil. Beetz**

### **Bibliographische Beschreibung:**

Pöhl, Anna:

Solidarische Ökonomie und Soziale Arbeit – Über die Notwendigkeit wirtschaftlicher Alternativen und deren Umsetzung in der Praxis Sozialer Arbeit. 40 S. Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit 2012

### **Kurzreferat:**

In der Arbeit wird zunächst kurz das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem des Kapitalismus mit seinen Werten und Prinzipien umrissen, um dann dessen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt zu beschreiben. Die Notwendigkeit neuer, gerechterer und nachhaltiger Wirtschaftsformen soll herausgearbeitet werden. Als eine solche Form wird dann die Solidarische Ökonomie angeführt. Über Begriffserklärungen und –abgrenzungen, sowie den Prinzipien der Solidarischen Ökonomie, wird dann eine Definition erarbeitet. Um Schlussfolgerungen für die Profession der Sozialen Arbeit zu ziehen, wird im letzten Abschnitt der Zusammenhang zwischen Sozialer Arbeit und Solidarischer Ökonomie über den literarischen Diskurs analysiert, indem zunächst grundlegende Begriffe definiert werden und darauf aufbauend eine Kategorisierung von Projekten und Formen Solidarischer Ökonomie vorgenommen wird. Es wird durch die Kategorisierung und das kurze Darstellen von Beispielen herausgearbeitet, wo die Potentiale für Soziale Arbeit im Feld der Solidarischen Ökonomie liegen – wo integriert Sozialer Arbeit Solidarische Ökonomie in ihrer Praxis (und umgekehrt) und wo besteht noch Nachholbedarf. Darauf aufbauend wird zum Schluss ein Ausblick geben, der die Aufgaben für die Profession der Sozialen Arbeit für die Integration des Feldes der Solidarischen Ökonomie festschreibt.

## **Danksagung**

Ich bedanke mich hiermit recht herzlich bei Herrn Prof. Dr. Scherer für die geduldige und ermutigende Begleitung bei dem Verfassen dieser Arbeit, bei Herr Tobias Beygang für die Bereiterklärung zum Korrektur lesen und allen FreundInnen und Familienmitgliedern, die mich in meiner Bearbeitungszeit mental unterstützt haben.

## Vorwort

***„Alle meine Wanderungen, alle meine Reisen waren nur eine einzige große Flucht, ein Fluchtversuch aus dieser Zeit der Technik und des Geldes, des Krieges und der Habsucht ...“***

*(Hermann Hesse 1927, Der Steppenwolf)*

Die Worte der Hauptfigur Harry Haller, durch die Hesse in seinem schon 1927 erschienen Roman spricht, sind die Worte eines der Verzweiflung nahen Mannes – Haller, der den Kapitalismus hasst und stets kritisiert, sich aber dennoch gefangen in diesem übermächtigen System sieht.

Die „Zeit der Technik und des Geldes, des Krieges und der Habsucht...“ – diese Charakterisierung ist auch noch nach 85 Jahren all zu treffend. Aber müssen wir uns wirklich wie Haller der Verzweiflung hingeben? – Haller sah nur noch im Selbstmord einen Ausweg. Ist die heutige Zeit, geprägt durch den Kapitalismus, wirklich eine so schreckliche und leiderzeugende? Und wenn ja, warum? Und gibt es nicht dennoch Möglichkeiten und Alternativen, sich dem dominierenden System zu entziehen?

Diese Fragen sollen in der nachfolgenden Arbeit geklärt werden. Als SozialarbeiterInnen sehen wir uns in der Aufgabe, Menschen zu einem „guten“ und „würdigen“ - nach Thiersch zu einem „gelingenderen Leben“- zu verhelfen. Dabei kann es nicht genügen, an den Symptomen der Gesellschaft und der Betroffenen anzusetzen – Soziale Arbeit muss in der Lage sein, die Ursachen für vorhandene Problemlagen und soziale Schieflagen zu erkennen, zu analysieren, öffentlich zu machen und diese, z.B. durch Alternativgebungen zu bekämpfen.

Wie dies - sozialverträglich und nachhaltig - im Zusammenhang mit dem Lebensbereich des Wirtschaftens aussehen kann und muss, soll auf den folgenden Seiten erörtert werden.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
<b>1 Über das kapitalistische Wertesystem, seine Auswirkungen und die Notwendigkeit zu Alternativen .....</b>	<b>7</b>
1.1 Menschenbilder und Alternativen .....	7
1.1.1 Der „Homo Oeconomicus“ und sein Anspruch eines universell gültigen Menschenbildes.....	7
1.1.2 Das Modell des „Homo Reciprocans“ .....	9
1.1.3 Der „Homo Cooperativus“ .....	9
1.1.4 Fazit.....	10
1.2 Kapitalistische Prinzipien und ihre Auswirkungen .....	11
1.2.1 Die Illusion des Wohlstandes .....	12
1.2.2 Kapitalakkumulation, Globalisierung, Deregulierung und ihre Auswirkungen.....	12
1.2.2.1 Globalisierung.....	13
1.2.2.2 Deregulierung oder: „die unsichtbare Hand“ .....	13
1.2.2.3 Die Auswirkungen .....	14
1.3 Die Notwendigkeit zu Alternativen.....	16
<b>2 Der Begriff der Solidarischen Ökonomie.....</b>	<b>18</b>
2.1 Begriffserklärungen zu „Ökonomie“ und „Solidarität“.....	18
2.2 Begriffserklärung über Synonyme – eine Begriffsabgrenzung .....	19
2.3 Prinzipien der Solidarischen Ökonomie.....	20
2.3.1 zum Nutzen der Beteiligten. ....	22
2.3.2 demokratisch. ....	23
2.3.3 lokal, sozial und ökologisch. ....	23
2.3.4 solidarisch .....	24
2.4 Definition .....	24
2.5 Formen Solidarischer Ökonomie .....	25
2.5.1 Kategorie1: Medien, Bildung und Kultur .....	26
2.5.2 Kategorie2: Formen und Projekte zur Arbeitsbeschaffung .....	26

2.5.3	Kategorie 3: Formen zur Aufbesserung oder Sicherung des Lebensunterhaltes .....	26
2.5.4	Kategorie 4: Alternative Wohnformen .....	26
2.5.5	Kategorie 5: Globale Strömungen .....	26
2.5.6	Kategorie 6: Genossenschaften .....	27
<b>3</b>	<b>Gemeinwesenarbeit, Gemeinwesenökonomie, Solidarische Ökonomie und Soziale Arbeit .....</b>	<b>28</b>
3.1	Was ist Gemeinwesenarbeit .....	29
3.1.1	Definition .....	29
3.1.2	Aufgaben von Gemeinwesenarbeit .....	30
3.2	Was ist Gemeinwesenökonomie .....	31
3.3	Zum Verhältnis von Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit .....	32
3.3.1	Diskurs um unterschiedliche Zielsetzungen .....	33
3.4	Zum Verhältnis von Solidarischer Ökonomie und Sozialer Arbeit .....	34
3.5	Soziale Arbeit und Solidarische Ökonomie – Formen, Projekte und ihr Sozialarbeitsbezug.....	34
3.5.1	Formen Solidarischer Ökonomie ohne Sozialarbeitsbezug .....	35
3.5.2	Formen Solidarischer Ökonomie mit Sozialarbeitsbezug .....	36
3.5.2.1	Projekte und Formen mit Bezug zur Gemeinwesenarbeit .....	36
3.5.2.2	Projekte und Formen mit Bezug zur Gemeinwesenökonomie .....	40
3.6	Fazit – Die Aufgaben Sozialer Arbeit.....	45
3.6.1	Die Integration von solidarökonomischen Bezügen ins professionelle Selbstverständnis Sozialer Arbeit, in deren Forschung sowie Lehre .....	45
3.6.2	Förderung und Initiierung von Projekten.....	45
3.6.3	Politische Einmischung.....	46
<b>4</b>	<b>Anlage 1: Das Tauschringssystem.....</b>	<b>48</b>
<b>5</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>49</b>
<b>6</b>	<b>Erklärung zur selbstständigen Anfertigung .....</b>	<b>52</b>

# 1 Über das kapitalistische Wertesystem, seine Auswirkungen und die Notwendigkeit zu Alternativen

## 1.1 Menschenbilder und Alternativen

Der Mensch ist ständig auf der Suche nach Erklärungen. Er will Zusammenhänge durchschauen können, Ursache und Wirkung von Phänomenen verstehen. Dieses Wissensstreben macht auch vor der Wirtschaftswissenschaft nicht halt. Wirtschaftstheoretiker und -wissenschaftler versuchen schon seit geraumen Zeiten das wirtschaftliche Handeln von Menschen zu ergründen. Immerhin ist Wirtschaften ein zentraler Lebensbereich (vgl. Rost 2008, 50).

### 1.1.1 Der „Homo Oeconomicus“ und sein Anspruch eines universell gültigen Menschenbildes

Ergebnis dieses Forschungsdranges ist das Konzept des „Homo Oeconomicus“, welches „den Anspruch [erhebt], menschliches Verhalten im ökonomischen Kontext zu erklären und zu beschreiben“ (Rost 2008, 50). Es basiert auf der Vorstellung vom „methodischen Individualismus“, welcher besagt, dass Menschen „sozial isoliert[e], wirtschaftlich handelnd[e] Akteure“ sind (Elsen 2007, 58). Nach dem Modell des „Homo Oeconomicus“ ist der Mensch: *eigeninteressiert* und *eigennützig*, er handelt stets *rational* und zur *Maximierung seines Nutzens*. Er reagiert auf *Restriktion*, hat feststehende *Präferenzen* und verfügt über *vollständige Informationen* bezüglich der Alternativen seines Handelns (vgl. Rost 2008, 50).

Er ist sozusagen eine „Nutzenmaximierungsmaschine“ und ein „Permanentkalkulator“ (Schlösser 2007, 169, zit. n. ebd. 2008, 50).

Die Wirtschaftswissenschaftler erheben auf das Bild des „Homo Oeconomicus“ eine Art universelle Gültigkeit. Das Konzept des wirtschaftlich- rational handelnden Menschen „gilt nicht mehr als heuristisches, jederzeit revidierbares Modell, sondern als universale geschichtliche Wirklichkeit, wenn nicht sogar als Ideal“ (Hettlage 1988, 112, zit. n. Elsen 2007, 59). Dabei ist genau dieses Modell aber

ein reduziertes Menschen- und Gesellschaftsbild, denn „menschliches Handeln folgt unterschiedlichen „Rationalitäten“ und Motiven, es ist mehrdimensional, sowohl eigennützig als auch Normen und Werten verpflichtet, ziel- und erfolgs- ebenso wie verständigungsorientiert“ (Elsen 2007, 60, vgl. Habermas 1998).

Das gefährliche an solch einem Konzept ist, dass es eine konstruierte Wirklichkeit darstellt, welcher sich Menschen annehmen können. Diese Konstruktionen „bleiben keine Modellvorstellungen, sondern erzeugen und legitimieren Realitäten“ (Elsen 2007, 57). Denn jedes Menschenbild ist nicht nur ein Modell, sondern hat auch eine Leitbildfunktion, nach der Menschen ihr Verhalten richten. Dieses Leitbild kann das Selbstverständnis des Individuums und somit auch das Gesamtverhalten einer ganzen Gesellschaft beeinflussen. Das Modell ist somit „teilweise selbsterfüllend“ (Rost 2008, 51). Die Wirklichkeit wird also durch solche Theorien und Modelle konstruiert. Diesem Sachverhalt immanent ist aber auch eine Chance: Es „liegt hier ein Werkzeug vor, mit dem die menschliche Gesellschaft auf sich selbst einwirken kann – indem sie [neue, gerechtere] Leitbilder gestaltet, an denen sie sich orientiert und sich damit selbst formt“ (Rost 2008, 51).

Dass das Menschenbild des „Homo Oeconomicus“ keinen absoluten Wahrheitsanspruch hat, haben auch einige Wirtschaftsforscher durch Untersuchungen ergründet. Dabei werden experimentelle Settings genutzt, in denen meist eine Spielsituation zwischen zwei Personen hergestellt wird, welche bestimmten Regeln unterliegt. In diesen Spielen geht es darum, Geldeinheiten umzuverteilen. Ein Beispiel ist das sogenannte „Ultimatumspiel“. In diesem Spiel gibt ein Geldgeber Person A 100 Geldeinheiten, von denen Person A Person B beliebig viele abgeben kann. Person B entscheidet sich darauf hin, ob sie dieses Angebot annimmt oder nicht. Nimmt Person B an, dürfen beide Personen ihren Teil behalten, lehnt sie ab, weil sie den Teil z.B. als zu niedrig und somit als unfair empfindet, gehen beide Personen leer aus und die Geldeinheiten gehen an den Geldgeber zurück. Mit zwei „Homo Oeconomici“ würde dieses Spiel wie folgt aussehen: Person A gibt nur eine Geldeinheit ab, denn Person B würde diese annehmen, denn eine Einheit ist besser als keine und somit im Zuge der Gewinnmaximierung logisch.



### 1.1.2 Das Modell des „Homo Reciprocans“

So verhalten sich aber, wie auch im Experiment aufgezeigt, Menschen nun einmal nicht. „Gibt A weniger als 20% bis 30% der Summe ab, lehnen die meisten Menschen in der Rolle des B dieses Angebot als zu niedrig ab“ (Rost 2008, 52). Es wird lieber auf Geld verzichtet, als ein unfaires Angebot anzunehmen. Rost beschreibt dies als eine Art „Unfairness-Aversion“ (ebd., 52), die er dem menschlichen Habitus zuschreibt. Die Denkfigur des „Homo Oeconomicus“ stimmt hier also nicht. Vielmehr verhalten sich Menschen nach diesem Modell „reziprok“. Der reziprok Handelnde bestraft also unfaires Verhalten und belohnt faires, auch wenn dies mit materiellen Kosten verbunden ist. In den meisten Fällen agiert Person A sogar geleitet von einem Gleichberechtigungssinn und gibt Person B 30% bis 50% der Summe (vgl. ebd., 51ff.). Rost beschreibt das reziproke Verhalten auch mit dem Verhaltensprinzip „Wie du mir, so ich dir“ (ebd., 53). Falk führt hier das Menschenbild des „Homo Reciprocans“ ein (vgl. Falk 2001 in ebd., 53). Aber auch dieses Menschenbild kann keine absolute Richtigkeit für sich beanspruchen, denn „es beinhaltet nämlich die Tendenz zur Eskalation“ (ebd., 53). So würden sich nach Rost zwei sture Menschen in solch einer Situation gegenseitig „hochschaukeln“ bis diese eskaliert (vgl. ebd., 53). Also bedarf es eines anderen Menschenbildes, um (wirtschaftliches) Handeln zu erklären.

### 1.1.3 Der „Homo Cooperativus“

Und dieses entwickelt Schröder aufbauend auf Kropotkins Ideen der gegenseitigen Hilfe und dem Prinzip der Selbstverantwortung mit dem Bild des „Homo Cooperativus“, bei welchem „beim menschlichen Fühlen und Handeln der kooperative Gedanke im Vordergrund“ (Rost 2008, 54) steht. Das Verhalten des kooperativ handelnden Menschen „basiert auf der Erfahrung von Sympathie zwischen den Menschen und der sich daraus ergebenden *gegenseitigen Hilfe* sowie der *Ablehnung der Herrschaft* des Menschen über den Menschen mittels autoritärer Systeme. Nicht zentralistische Strukturen und *autoritäre* Anordnungen erfüllen das menschliche und gesellschaftliche Leben, sondern vor allem die Aktivitäten des Individuums auf *lokaler Ebene* im eigenen Umfeld. Und für

die Ergebnisse seines Handelns trägt das Individuum entsprechende *Verantwortung*“ (ebd., 54f., Herv. d. A. P.). Der „Homo Cooperativus“ handelt also demokratisch (nicht autoritär), selbstbestimmt, lokal und auf Kooperation bedacht, somit also gerecht. Diese Handlungsprinzipien werden uns später noch einmal bei dem Begriff der Solidarischen Ökonomie beschäftigen. Laut Rost hat das Prinzip der Kooperation im gesellschaftlichen Leben und somit auch in der Wirtschaftswelt einen bedeutenderen Stellenwert, als dies wahrgenommen wird. Unternehmen können nur existieren, wenn ihre Beschäftigten untereinander kooperieren, dies verhält sich auch in der Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Unternehmen so (vgl. ebd., 55).

Auch zum Kooperationsverhalten wurden Experimente durchgeführt, so z.B. in den 1970ern von R. Axelrod und auch hier wurde festgestellt, das kooperatives Verhalten nicht nur an den Tag gelegt wird und somit ein gültiges menschliches Verhaltensmuster darstellt, sondern dieses auch noch das Verhalten darstellt, welches den größten Vorteil für die AkteurInnen bringt (vgl. ebd., 55f.).

#### **1.1.4 Fazit**

Aufgezeigt wurde also, dass das Menschenbild des egoistischen und konkurrierenden „Homo Oeconomicus“ keineswegs eine universelle Gültigkeit für sich beanspruchen kann, da menschliches Verhalten von mannigfachen Faktoren und Prinzipien geleitet wird – und nicht nur von der blanken „Sucht“ nach Mehr. Vielmehr ist es wirtschaftlich klug, kooperativ und somit gerecht und demokratisch zu handeln. Nun wird man das Gefühl aber dennoch nicht los, dass es ihn gibt, den skrupellosen, nur auf sich bedachten „Homo Oeconomicus“, jedenfalls wenn man sich die machthabenden MarktakteurInnen anschaut, wenn man bedenkt, dass in unserer Welt auf Kosten von Mensch, Natur und Umwelt gewirtschaftet wird. Wo ist da der „Homo Cooperativus“ den wir bräuchten, der Wirtschaften gerechter machen würde?

Hier kommt wieder die Chance oder das „Werkzeug“ ins Spiel, von dem Rost sprach. Menschen konstruieren sich ihre Welt. Auch das Bild des „Homo Oeconomicus“ ist ein Konstrukt – leider eines, das viel zu lange nicht angezweifelt oder diskutiert wurde. Somit konnte es sich in die Köpfe einbrennen, zu ei-

nem Idealbild des modernen Menschen werden. Wir müssen also andere Bilder, und somit andere Wirklichkeiten schaffen, die Modellcharakter haben, an denen Menschen sich orientieren können, um ihr Verhalten auszurichten. Das Modell des „Homo Cooperativus“ wäre solch ein Bild. Solche Prinzipien müssen in die Öffentlichkeit getragen werden. Dies kann nur durch „vorbildhaftes“ Wirtschaften geschehen. Es braucht eine Gegenöffentlichkeit oder eine „Gegenrealität“, lebendige Alternativen, die zeigen, dass erfolgreiches Wirtschaften nicht auf den Rücken von Schwächeren ausgetragen werden muss. Wie dies aussehen kann, wird zu einem späteren Zeitpunkt beschrieben werden.

*„Haben wir uns schon daran gewöhnt, daß Kapitalismus nicht ohne Risiken für alle Beteiligten zu haben ist, entfällt immer mehr der historische Kompromiß, daß zumindest bestimmte Risiken kompensiert werden, damit ein Anschein von ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘ bewahrt bleibt?“*

*(Elsen/ Lange/ Wallimann 2000, 6)*

## **1.2 Kapitalistische Prinzipien und ihre Auswirkungen**

*„Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts ist an sich selbst erkrankt, weil er nur Wenigen Nutzen bringt ohne sozialen Fortschritt voran zu treiben.“*

*(Jeantet 2010, 37)*

Der Kapitalismus nicht nur als Wirtschafts-, sondern auch als Gesellschaftssystem hat seinen seit dem 19. Jahrhundert beginnenden Kreuzzug gewonnen (vgl. Jeantet 2010, 17). „Auf seinem lange Wege, die Welt zu erobern, ist der Kapitalismus heute die herrschende Ideologie [...]“ (Jeantet 2010, 9). Und er versucht immer neues Territorium für sich zu beanspruchen (vgl. Jeantet 2010, 36). Dabei findet Wirtschaften im Kapitalismus unter der „Vorstellung von Ökonomie als einem gegenüber Gesellschaft und Natur autonomen System“ (Biesecker, zit. n. Elsen 2007, 57) statt. In diesem System sind die sozialen, kulturellen und ökologischen Folgen nicht mit eingerechnet, da sie als systemextern gelten (vgl. Elsen 2007, 57). „Gemessen wird nur das wirtschaftliche Wachstum in Form der internationalen Bruttoproduktion aus globaler Sicht. Die-

ses Wachstumskonzept ist eng und fehleranfällig, weil es ebenso wichtige Realitäten verschleiert: Das Soziale, die Umwelt und die Zivilgesellschaft“ (Jeantet 2010, 10). Dass diese Rechnung nicht aufgehen kann, scheint nur allzu logisch. Der Ökonom Joseph Schumpeter spricht deshalb, wie auch Marx – obwohl beide aus sehr unterschiedlichen ideologischen Lagern kommen – von der „Idee der unvermeidlichen Endlichkeit des Kapitalismus“ (Schumpeter, nach ebd., 19). Wie lange der Kapitalismus noch für sich und seinen skrupellosen „Gewaltstreifzug“ beanspruchen wird, bleibt abzuwarten.

### **1.2.1 Die Illusion des Wohlstandes**

„Auf das Prinzip der Akkumulation und auf Gewaltmärsche fixiert, bestätigen die Kapitalisten, dass das System auf Zeit gesehen (auf wie viel Zeit?) der Gesamtheit der Menschen nützen wird. Haben sich im Laufe des Jahrhunderts die Lebensverhältnisse der Menschen nicht verbessert und hat sich ihre Lebensdauer nicht verlängert?“ (Jeantet 2010, 9). Dies soll uns jedenfalls glauben gemacht werden. Tatsächlich aber gewinnt auch in den entwickelten Ländern die neue Armut immer mehr an Gewicht (vgl. ebd., 20), ganz abgesehen von den Ländern der Dritten Welt, die zunehmend unter der Entwicklung der Wohlstandsländer leiden. Die Auswirkungen der kapitalistischen Prinzipien jedenfalls sprechen eine Sprache, die rein gar nichts mit Wohlstand zu tun hat.

### **1.2.2 Kapitalakkumulation, Globalisierung, Deregulierung und ihre Auswirkungen**

Ein Grundprinzip des Kapitalismus ist die Maximierung von Gewinnen und somit die *Akkumulation von Kapital*. Dies „wurde sehr schnell zum Hauptziel der Kapitaleigner“ (Jeantet 2010, 17). Dabei steht das Gewinnstreben im konkurrierenden Weltmarkt meist über sozialen, kulturellen und ökologischen Belangen. In diesem Sinne stellt der Prozess der Globalisierung einen hervorragenden Nährboden dar, um noch mehr Geld anzuhäufen, denn er eröffnet neue Märkte.

### 1.2.2.1 Globalisierung

*„Die Globalisierung weist einige wenige Chancen und sehr viele Leidenszusammenhänge auf.“ (Schwendter 1999a, 54)*

Aber was versteht man nun eigentlich unter dem Begriff der Globalisierung? Altvater beschreibt das oft inflationär verwendete Wort zunächst als „recht leer“ (Altvater 1999a, 12). Es ließe verschiedenste Deutungen und Sinnzusammenhänge zu. Abgeleitet vom lateinischen Wort „globus“ (lat. für Kugel) impliziert der Begriff ein Zusammenrücken auf dem Erdenball. Und das beinhaltet es tatsächlich. Globalisierung geht einher mit dem wegrationalisieren von Grenzen. Kapitalströme fließen durch den Prozess ungehemmter. Dieser Sachverhalt wird oft unter einer Chance, die in der Globalisierung steckt, verbucht, denn sie ermöglicht die weitere Kapitalakkumulation und gaukelt ein endloses Wirtschaftswachstum vor. „Parallel [zu dieser Chance] sind [aber] brutale soziale Verhältnisse festzustellen. An dieser Stelle drohen die Chancen der Globalisierung durch die Risiken verdeckt zu werden“ (Eckelmann 1999, 36). Altvater beschreibt die Risiken und Auswirkungen der Globalisierung wie folgt: Globalisierung im Kontext des kapitalistischen Systems „heißt Kostensenkung, Einsparungen, niedrige Löhne und höhere Arbeitszeiten, Flexibilisierung und Arbeitslosigkeit“ (Altvater 1999a, 12).

### 1.2.2.2 Deregulierung oder: „die unsichtbare Hand“

Das Stichwort der Deregulierung geht mit dem Phänomen der Globalisierung einher. Unter dem Bild der „unsichtbaren Hand“, entwickelt von Adam Smith, wird die Idee der Selbstregulierung des Marktes beschrieben, die dem Gemeinwohl zu Gute kommen soll. Dabei ist aus Sicht heutiger ÖkonomInnen die Deregulierung von Umwelt- und Schutzbestimmungen angestrebt, denn diese behindern die Anhäufung von Kapital (vgl. Schwendter 1999a, 54). Es ist aber gerade diese fehlende Regulierung der nach Profit strebenden Wirtschaft, die Armut und Umweltzerstörung bedingt (vgl. Elsen 2007, 62). Baumann zum Beispiel stellt ganz klar eine Verbindung zwischen der Freiheit des Marktes und dem Abbau des Wohlfahrtsstaates sowie einer zunehmenden Kriminalisierung von Armut fest (vgl. Baumann, nach Elsen 2000, 6). Und gerade die Politik

nimmt, geleitet von wirtschaftlichen Interessen und Lobbyismus, ihre eigentlich so wichtige Aufgabe der Regulierung nicht mehr wahr – und das nicht ohne Konsequenzen: „Staaten, die sich im Rahmen der Globalisierung um ihre Möglichkeiten regulierend einzugreifen gebracht haben, [...] können [...] nichts mehr bewirken“ (Altvater 1999a, 17).

### *1.2.2.3 Die Auswirkungen*

All diese Sachverhalte und Prozesse führen nach Polanyi zu einer „Entbettung des ökonomischen Systems“ (Polanyi, zit. n. Elsen 2007, 63) – und zwar zu einer Entbettung aus den kulturellen und sozialen Zusammenhängen (vgl. Biesecker, nach Elsen 2007, 57). Somit verselbstständigt sich die Ökonomie „bis hin zu ihrer Vorherrschaft über die Gesellschaft [...]“ (Polanyi, zit. n. ebd., 63). Diese „Vorherrschaft“ zieht verheerende Auswirkungen und Folgen für Mensch, Tier und Umwelt nach sich, von denen einige im Folgenden kurz beleuchtet werden sollen.

#### *a) Enteignung durch Privatisierung*

Um die Kapitalakkumulation und das Wirtschaftswachstum immer weiter und schneller voran zu treiben, bedarf es der Investition in lukrative Kapitalanlagen. Diese sieht die Wirtschaft heute unter anderem in öffentlichen Diensten, Infrastrukturen, der Patentierung von genetischem Material und der Aneignung intellektueller und kultureller Eigentumsrechte (vgl. Elsen 2007, 20). Elsen beschreibt dies als die Enteignung der Gemeinwesen. „Die derzeitige Privatisierungswelle bedeutet eine Ausweitung der Akkumulation des Kapitals in neue geographische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Bereiche. Sie ist verbunden mit der Entrechtung von Menschen und einer folgeschweren Plünderung des Gemeinwesens“ (Zeller 2004, zit. n. ebd., 20f.). Werden immer mehr Bereiche des öffentlichen Lebens und die Daseinsfürsorge privatisiert, werden immer weniger Menschen Zugang zu diesen Waren und Dienstleistungen haben. Dies ist höchst undemokratisch, denn es verschließt lebenswichtige Zugänge und Ressourcen aufgrund zu geringer Kaufkraft. Vor allem die Patentierung von biologischen Elementen, Tieren und Pflanzen enteignet Lebensgrundlagen und gefährdet das Grundrecht auf Nahrung weltweit (vgl. ebd., 22).

### *b) Die Ausbeutung von Frauen*

Die Globalisierung „ist weder nachhaltig noch geschlechtsneutral“ (Schwendter 1999a, 54). Auch wenn Frauen in den wirtschaftlichen Prozess mit eingebunden werden (sie arbeiten, verdienen Geld und geben es aus), was nicht zu allen Zeiten und in allen Kulturen selbstverständlich war, stellen sie doch die Verliererinnen des Globalisierungsprozesses dar (vgl. Altvater 1999b, 32), denn dieser zielt auf Frauen als unterbezahlte Arbeiterinnen ab. Trotz der Doppel- oder Dreifachbelastung durch Job, Familie und Haushalt sind sie schlechter bezahlt als Männer (vgl. Schwendter 1999b, 134). Dieses Lohngefälle zeigt sich in den Ländern der Dritten Welt noch enormer als in den entwickelten Ländern. Schwendter beschreibt die Rolle der Frau in diesem Prozess als „Pionierinnen haushaltsnaher Niedriglohnjobs“ (Schwendter 1999b, 134f.).

### *c) Entwertung von Arbeit und Arbeitslosigkeit*

Globalisierung heißt nicht nur die Entgrenzung von Kapitalströmen, sondern auch von Arbeitskraft und somit steigende Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Die Ressource Arbeitskraft unterliegt einem Wertverfall. „Die Entwertung menschlicher Arbeit [...] ist die folgeschwere Praxis des derzeit dominierenden Wirtschaftssystems [...]“ (Elsen 2007, 23). In Europa wurden 2001 täglich 50.000 Menschen arbeitslos (vgl. Negt 2001, 9, nach ebd., 23). Durch technischen Fortschritt und intelligente Technologien wird menschliche Arbeitskraft immer überflüssiger. Verängstigt durch diese Tatsachen unterwerfen sich die Menschen, die noch Arbeit haben, den vom Markt diktierten Arbeits- und Lebensbedingungen (vgl. ebd., 23f.). Man kann es mit den Worten von Elsen beschreiben: „Angst war und ist das Manipulationsmittel jedweder Herrschaft“ (ebd., 23).

Eine andere Auswirkung der Entwertung von Arbeit, die nur durch den Prozess der Globalisierung möglich geworden ist, ist die Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer. Gerade in weniger entwickelten Ländern als denen des westlichen Standards werden Waren zu Dumpinglöhnen produziert – alles unter teils menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen. Sachs beschreibt dies als „chronologischen Mangel an menschenwürdigen Arbeitsbedingungen“ (Sachs, zit. n. Jeantet 2010, 7). Kinderarbeit, ein neues „Sklaventum“ und Armut sind die Folge.

#### *d) Zerstörung der Umwelt*

Die Auswirkungen des Wirtschaftssystems Kapitalismus auf die Menschen haben wir so eben grob umrissen. Die Folgen für die Umwelt sind nicht weniger fatal. Wie schon beschrieben, werden auch ökologische Folgen der Produktion in der Wirtschaftslehre oft als systemextern propagiert. Die Zerstörung der Umwelt wird bestenfalls zur Kenntnis, auf jeden Fall aber in Kauf genommen. Um immer mehr Kapital zu akkumulieren, wird immer verschwenderischer mit Rohstoffen umgegangen. „Man erlebt eine ungleiche und unsinnige Übernutzung der natürlichen Ressourcen“ (Jeantet 2010, 37). Umwelt ist eben nur ein Kostenfaktor (vgl. Schwendter 1999b, 138). Das Modell von „Massenproduktion und Massenkonsum [...] ist geradezu angewiesen auf eine immer höhere Steigerung des Verbrauchs natürlicher Ressourcen“ (Hamm 2006, 48, zit. n. Elsen 2007, 26). Auch die knapper werdenden fossilen Ressourcen, um die schon Kriege ausbrechen, scheinen die MarktakteurInnen nicht an der weiteren Zerstörung der Umwelt zu hindern. Der Planet ist an der Grenze seiner Ausbeutbarkeit angelangt – das Wachstumsmodell hat somit keine Zukunft (vgl. Elsen 2007, 26).

### **1.3 Die Notwendigkeit zu Alternativen**

*„Alle Wege zukunftsfähiger, sozialökonomischer Entwicklung weisen in die Gegenrichtung der entpersonalisierten, individualisierten, entgrenzten, spezialisierten und beschleunigten Kultur des modernen Kapitalismus.“ (Elsen 2007, 109)*

Die obigen Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, dass die Folgen eines kapitalistischen Wirtschaftens nicht zu ignorieren sind. Der Kapitalismus zerstört uns und unseren Lebensraum: „Im 21. Jahrhundert leben 1,2 Mrd. Einwohner der Länder des Südens von weniger als einem Dollar am Tag. In den Entwicklungsländern sind 250 Mio. Kinder gezwungen, zu arbeiten. In 30 Jahren wird eine von drei Personen in einem Slum wohnen. [...] 24% der Säugetierarten sind bedroht und binnen 30 Jahren wurden die Fischbestände im Atlantik um drei Viertel verringert“ (Jeantet 2010, 36, 37). Die industriellen Abfallprodukte steigen immer enormer an und haben riesige Müllberge zur Konse-



quenz. Die Schere zwischen Arm und Reich wird nicht nur in den Entwicklungsländern immer größer. 70% des Welthandels werden von nur 65.000 Unternehmen und ihren Filialen kontrolliert (vgl. Jeantet 2010, 37). Solch ein Wirtschaften ist nicht nachhaltig, nicht demokratisch, nicht geschlechtsneutral, nicht an den Menschenrechten ausgerichtet, nicht ökologisch, nicht sozial, etc. – oder anders: es ist der falsche Weg! Wir brauchen eine Remoralisierung der Ökonomie (vgl. Altvater 1999, 20). „Ein fairer Wettbewerb hat auf dem Prinzip der Gleichberechtigung solidarisch und gerecht organisiert zu werden“ (Schwendter 1999b, 134). Wirtschaften muss wieder bedarfsgerecht werden. Dies kann nur jenseits der Profitlogik geschehen (vgl. Elsen 2007, 22). Wie solch ein Wirtschaften unter ökologischen, sozialen aber natürlich auch ökonomischen Gesichtspunkten aussehen und funktionieren kann, soll in den nächsten zwei Abschnitten durch die Auseinandersetzung mit dem Thema der Solidarischen Ökonomie geschehen.

## 2 Der Begriff der Solidarischen Ökonomie

*„Solidarische Ökonomie ist eine Bewegung bzw. eine integrierende Zuschreibung an verschiedene soziale Bewegungen, denen das Unbehagen an der Realität des Kapitalismus um die Jahrtausendwende Zusammenhalt verleiht.“*

(Moldaschl; Weber 2009, 88, zit. n. Oberhuemer 2010, 59)

### 2.1 Begriffserklärungen zu „Ökonomie“ und „Solidarität“

Um zu erläutern, was Solidarische Ökonomie ist oder sein kann, ist es sinnvoll, zunächst erst einmal zu klären, was wir unter den Begriffen *Solidarität* und *Ökonomie* verstehen.

Der Begriff *Ökonomie* ist ein Synonym für Wirtschaft. Wirtschaften wiederum ist nach Voß der Umgang mit Ressourcen jeglicher Art, also egal ob materiell oder immateriell. Die Umwandlung dieser Ressourcen zu einem „Endprodukt“ und die Art und Weise der Verteilung dieses Produktes bezeichnen wir als Wirtschaften (vgl. Voß 2010, 11f.). Klöck beschreibt den Begriff der Ökonomie nach Nowy und Max Weber in folgenden Facetten: „alle Formen der Produktion und Reproduktion menschlicher Lebensbedingungen, einschließlich der Eigenarbeit und Hausarbeit, also sowohl sichtbare wie unsichtbare Ökonomie“ (Klöck 1998, 13).

Dabei geht es bei Solidarischer Ökonomie, wie in diesen Ausführungen beschrieben, eben um mehr als um das bloße Herstellen eines Produktes durch menschliche Arbeit zur Profitmaximierung, wie es in der kapitalistischen Verwertungslogik der Fall ist. Der Begriff Ökonomie und der damit einhergehende Arbeitsbegriff werden erweitert – etwa auf Reproduktionsarbeit wie Erziehungs- und Hausarbeit, aber auch Kulturarbeit, etc.

Der Begriff des *Wirtschaftens* wird, im Zusammenhang der Solidarischen Ökonomie, wenn man so will um die Komponente der *Solidarität* erweitert. Dabei versteht man unter *solidarischem Handeln* nichts anderes als Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung. Negt formuliert dies wie folgt: „Es geht um eine Ökonomie, die nicht das Ökonomische verabsolutiert, sondern in ihrem ur-

sprünglichen Sinn des Wortes ‚oikos‘ für das ‚ganze Haus‘ sorgt, also für die Arbeitslosen ebenso wie für die Umwelt, für die Gesundheit ebenso wie für die Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern“ (Negt 1995, zit. n. Klöck 1998, 13).

Weiter gesponnen geht es also um „Alternativen zu Wirtschaftssystemen, die auf Macht und Herrschaft beruhen“ (Voß 2010, 11), wie eben der Kapitalismus. Verhindert werden soll „die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ (Voß 2010, 11) sowie die Ausbeutung der Natur.

## **2.2 Begriffserklärung über Synonyme – eine Begriffsabgrenzung**

Um den komplexen Begriff der Solidarischen Ökonomie zu erläutern, muss auch auf Begriffsäquivalente eingegangen werden, die teilweise Synonym zu verwenden sind, teilweise nur Aspekte des gesamten Spektrums an dem, was Solidarische Ökonomie ist, beinhalten. Voß führt hier zum Beispiel an: Alternative Ökonomie, wirtschaftliche Selbsthilfe, Selbstverwaltungswirtschaft, Kooperationsökonomie, lokale Ökonomie, aber auch Elemente aus Gemeinwirtschaft, nachhaltigem Wirtschaften und dem „Dritten Sektor“ (vgl. Voß 2010, 12). Klöck erweitert diese „verwirrende Begriffsvielfalt“ (Klöck 1998, 11) noch um die Économie Sociale, die Soziale Ökonomie, die Moralische Ökonomie und die Humanökonomie (vgl. Klöck 1998, 11ff.). Den Begriff der Gemeinwesenökonomie hingegen prägte Elsen durch viele ihrer erschienen Werke (vgl. Elsen u.a. 2007, 147). Dabei wird jede/r AutorIn, die/ der sich mit diesem Thema auseinandersetzt, verschiedenste Begrifflichkeiten für ähnliche Ansätze verwenden. Die verschiedenen Termini lassen sich dabei auf unterschiedliche Rahmenbedingungen zurückführen, wie zum Beispiel auf „verschiedene (Denk-) Traditionen in den Fachdisziplinen [...], ungleiche Rahmenbedingungen in den Nationalstaaten und Regionen [und auf] unterschiedliche Akteu-rInnen und AdressatInnen vor Ort“ (Klöck 1998, 11).

So ist zum Beispiel der Begriff der Économie Sociale ein aus Frankreich stammender, vor allem durch Genossenschaften geprägter Terminus. Das deutsche Äquivalent hierzu wäre die Soziale Ökonomie, wobei diese beiden Begriffe

durch die unterschiedlichen Herkunftsländer und somit unterschiedlichen Rahmenbedingungen nicht eins zu eins vergleichbar sind. In Deutschland zum Beispiel ist die Soziale Ökonomie durch „Widerstände [...], insbesondere bei den konservativen Verbänden und den ihnen nahestehenden Politikern“ (Klöck 1998, 15) weitaus weniger verbreitet als die *Économie Sociale* in Frankreich (vgl. Klöck 1998, 14f.).

Diese Art von Begriffsvergleichen könnte man weiterführen - ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede ausdifferenzieren – und man könnte eine ganz eigene Arbeit allein Damit füllen. Aber dies soll hier nicht der Fall sein. Ich werde in meiner Arbeit weiterführend die Begriffsäquivalente wie *Économie Sociale*, lokale Ökonomie, Gemeinwesenökonomie, Soziale Ökonomie etc. auch als solche behandeln und sie gleichwertig benutzen. In meinen eigenen Ausführungen werde ich eher auf den Begriff der Solidarischen Ökonomie zurück greifen, aber gerade in Rezitationen oder Vergleichen mit Fachliteratur ist es von Nöten, mehrere Begrifflichkeiten zu zulassen. Dies verhält sich so, da neben all den Unterschieden, die zwischen den verschiedenen Begriffen auch bestehen mögen (seien sie historisch, regional oder andersartig begründet), die Gemeinsamkeiten – in diesem Falle die gemeinsamen Prinzipien (siehe Abschnitt 2.3) – doch übereinstimmen und eine universelle Grundlage bilden.

## **2.3 Prinzipien der Solidarischen Ökonomie**

Um das Thema der Solidarischen Ökonomie näher zu erschließen, bedarf es, neben der Klärung von grundlegenden Begrifflichkeiten zur Benennung dieses Ansatzes des Wirtschaftens, auch der Erläuterung der Grundprinzipien. Dies kann zunächst grob durch eine Negativdefinition bzw. Abgrenzung zum kapitalistischen Wertesystem geschehen. Ist das Menschenbild des Kapitalismus wie schon erwähnt geprägt vom „Homo Oeconomicus“ mit seinem rationalen Zweckhandeln, Konkurrenzdenken und dem Streben nach bedingungsloser Gewinnmaximierung, kann dies für eine Solidarische Ökonomie keineswegs der Fall sein. Durch die für Mensch, Tier und Umwelt verheerenden Auswirkungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, dessen Macht habende AkteurInnen tatsächlich „Homo Oeconomici“ in Reinform zu sein scheinen, bedarf es, um

Ausbeutung und Ungerechtigkeit endlich ein Ende zu setzen, neuer Leitbilder. Es bedarf einer neuen wirtschaftlichen Ethik, um nachhaltiges Wirtschaften etablieren zu können. Deshalb benötigt auch eine Solidarische Ökonomie als Alternative zum Kapitalismus klare und festgeschriebene Prinzipien. „Auch wenn es keine einheitliche Definition der Solidarischen Ökonomie gibt, so lassen sich doch beispielhaft Aspekte beschreiben, die in der Praxis diese Vorhaben anderen Wirtschaftens von herkömmlichen kapitalistischen Unternehmungen und deren Unterstützungsstruktur unterscheiden können“ (Voß 2010, 16). Diese benennt Voß unter anderem wie folgt:

- *Nutzen statt Gewinn*

In Projekten der Solidarischen Ökonomie geht es allen voran darum, „konkrete menschliche Bedürfnisse zu befriedigen“ (Voß 2010, 16). Auch wenn solidarökonomische Betriebe oder Projekte Geld erwirtschaften müssen, um laufende Kosten zu Decken oder bestenfalls Rücklagen zur Reinvestition zu bilden, ist die Gewinnerwirtschaftung im Vergleich zu traditionell kapitalistischen Unternehmen nicht das Hauptziel. Das Erwirtschaftete soll allein dem Nutzen der Beteiligten dienen, nicht aber zur Profitmaximierung einer Führungsriege (vgl. Voß 2010, 16f.).

- *Es geht um Arbeit*

In einer Wirtschaftsform, in der es um Profitmaximierung geht, sind Arbeit und Kapital voneinander getrennt. Der Kapitalhabende investiert sein Geld in Ressourcen, aus denen Menschen durch ihre Arbeitskraft ein bestimmtes Produkt (oder eine Dienstleistung) herstellen. Durch den Verkauf dieses Produktes entsteht ein Mehrwert, also ein Gewinn. Dieser kommt aber nicht den ArbeiterInnen, die das Produkt hergestellt haben zu Gute, sondern den KapitalgeberInnen, die somit seinen Profit maximiert (vgl. Voß 2010, 17). „In Solidarischen Ökonomien steht nicht das tote Kapital, sondern die lebendige menschliche Arbeit im Mittelpunkt. Die Menschen arbeiten nicht für den Profit Anderer, sondern für sich selbst“ (Voß 2010, 17f.). Diesen Aspekt Solidarischer Ökonomie beschreibt Oberhuemer als Prinzip der Identität (vgl. Oberhuemer 2010, 62). Dabei ist in oben genannten Publikationen für die Begriffe Arbeiten und Wirtschaften eine weitere und differenziertere Definition grundlegend (s. o. Klöck 1998).

Außerdem geht Voß noch auf Aspekte wie „Eigentum und Demokratisierung der Wirtschaft“ und das „Lokal sozial und ökologische Handeln“ (Voß 2010, 16ff.) ein.

Müller Plantenberg teilt die Prinzipien der Solidarischen Ökonomie Europas auf drei Säulen auf, die da heißen: Soziales, Ökonomisches und Ökologisches (vgl. Müller Plantenberg 2007, 63, in Oberhuemer 2010, 61).

Oberhuemer dagegen differenziert basierend auf einer Reihe anderer Publikationen die stärker an der lateinamerikanischen Bewegung der Solidarischen Ökonomie orientiert sind folgende drei Leitprinzipien:

1. Demokratie
2. Identität
3. Solidarität (Oberhuemer 2010, 62ff.)

Auf den Ausführungen von Voß, Müller-Plantenberg und Oberhuemer sowie weiteren Publikationen aufbauend, kann man die Prinzipien der Solidarischen Ökonomie wie folgt zusammenfassen. Solidarische Ökonomie handelt...

### **2.3.1 zum Nutzen der Beteiligten.**

Es geht bei solidarischem Wirtschaften eben nicht in erster Linie um die Profitmaximierung, sondern um die einzelnen AkteurInnen. Diese schließen sich auf *freiwilliger Basis* in einer Form der Solidarischen Ökonomie zusammen und erwarten keinen direkten finanziellen Nutzen (im Sinne von kapitalistischer Profitmaximierung) außer einen Arbeitsplatz oder die Teilhabe an solidarischen oder kulturellen Aktivitäten (vgl. Jeantet 2010, 50). Es geht um eine „Förderung des Einzelnen“ (Jeantet 2010, 52). Dabei soll solidarisches Wirtschaften die Isolation von Menschen verhindern und sie zu partizipierteren Personen machen, die ihre Ideen wertvoll einbringen in Gemeinwesen (vgl. Jeantet 2010, 52). So entwickeln die beteiligten Personen durch ihre Partizipation eine grundlegende *Identität* gegenüber ihrer Organisation. Elsen schreibt hierzu: „Die Gegenbewegungen zu Entrechtung und Enteignung stiften Identität und stärken die Binnensolidarität derer, die ein gemeinsames Anliegen gegen den dominan-

ten Gegner verteidigen oder eigenständige Alternativen entwickeln“ (Elsen 2007, 167). Solidarische Ökonomie ist eben nicht auf der „Trennung von Arbeit und Kapital“ (Oberhuemer 2010, 62) aufgebaut. Alle Beteiligten haben Einblicke und Entscheidungsbefugnisse bei der Organisation und wissen somit, dass es um eine „gemeinsame Sache“ geht. Das schafft Loyalität gegenüber den Projekten (vgl. Oberhuemer 2010, 62).

### **2.3.2 demokratisch.**

Solidarische Ökonomie kann nur auf der Grundlage der *Gleichheit* und *Freiwilligkeit* funktionieren. Dabei hat jedes Mitglied unabhängig von eventuell eingebrachtem Kapital eine gleichwertige Stimme (vgl. Jeantet 2010, 50). So werden basisdemokratische Ansätze umgesetzt. Angestrebt wird eine „hierarchielose Form der Partizipation“ (Oberhuemer 2010, 62) und eine demokratische Aufteilung von Macht mit einhergehender demokratischer Kontrolle. Dabei wird von den Beteiligten aber auch Eigeninitiative, Partizipation und Verantwortung gefordert (vgl. Oberhuemer 2010, 62). *Kooperation* und *Selbstorganisation* sind Bedingungen für ein demokratisches Miteinander (vgl. Elsen 2007, 147).

### **2.3.3 lokal, sozial und ökologisch.**

Lokale Ansätze des Wirtschaftens sind für eine Solidarische Ökonomie von enormer Bedeutung (vgl. Voß 2010, 19). Menschen sind oft in ihrer Heimat verwurzelt, durch Familie und Freunde an einen Ort gebunden. Verlangt wird aber in heutiger Zeit stets Flexibilität und Mobilität. Der Anspruch an den/ die moderne/n ArbeitnehmerInnen geht keinesfalls mit den Bedürfnissen der meisten Menschen einher. Dem wirkt eine lokal ausgerichtete Wirtschaft entgegen, auch, weil sie zur Verbesserung der Lebensqualität in Kommunen oder Stadtteilen beitragen und somit soziale Veränderungen des Gemeinwesens bewirken kann. Voß schreibt zum Verhältnis von Solidarischer Ökonomie und Lokalität weiter: „Jedoch ist wirtschaftliches Handeln im Sinne Solidarischer Ökonomie eingebunden in globale Denkweisen (think global, act global) und bezieht globale soziale und ökologische Aspekte ein“ (Voß 2010, 19). Zu solchen ökologischen Aspekten gehören nach Oberhuemer: nachhal-

tige Energie- und Materialversorgung, intelligente Energie und Ressourcennutzung, Energieeinsparung sowie nachhaltig ökologische Produktion ohne genetisch veränderte Organismen (vgl. Oberhuemer 2010, 61).

#### **2.3.4 solidarisch**

„Solidarität kann als ‚Zusammengehörigkeit, ein Bewusstsein von Gemeinsamkeit zwischen Individuen oder Gruppen, das aus sehr unterschiedlichen Gründen entsteht bzw. existiert und aktualisiert wird‘, definiert werden“ (Schäfers 2001, 305, zit. n. Oberhuemer 2010, 63).

Diese Solidarität im Sinne der Solidarischen Ökonomie wird innerhalb der Organisation ausgeübt, z.B. durch egalitäre Bezahlung und gleiches Mitspracherecht, aber auch außerhalb dieser, z.B. im sozialen Umfeld durch Spenden von erwirtschaftetem Gewinn, Hilfen zum Aus- und Aufbau von sozialen Einrichtungen, Nachbarschaftshilfen, etc. (vgl. Oberhuemer 2010, 63f.). Es geht also kurz gesagt um gegenseitige Hilfe in verschiedensten Bereichen. Die Solidarität nach außen beschreibt Elsen auch als Prinzip der *Gemeinwohlorientierung* (vgl. Elsen 2007, 147). „Der Ökonomie des Gemeinwesens liegt ein Verständnis von Solidarität zugrunde, welches über räumliche und zeitliche Bedingungen hinausweist und universelle Gültigkeit für die Weltgesellschaft beanspruchen kann“ (Elsen 2007, 108f.). Wenn wir also solidarökonomischer Wirtschaften, legen wir den ersten Grundstein für eine solidarischere und somit gerechtere Welt.

#### **2.4 Definition**

Aufbauend auf den oben erörterten Tatsachen und mit dem Hintergrundwissen, dass das Feld der Solidarischen Ökonomie kein mit klaren Trennlinien umrissenes ist, scheint mir folgende Definition Solidarischer Ökonomie als am stärksten kongruent zu meinen bisherigen Ausführungen und als zusammenfassend:

**„Solidarische Ökonomie (SÖ) bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen“ (Ripess 1997, zit. n. Giegold 2007, 206).**



Indem er noch einmal die grundlegenden Prinzipien aufgreift und kurz erläutert führt Giegold hierzu weiter aus:

„Das Prinzip der Solidarität steht dabei im Gegensatz zur Orientierung an Konkurrenz, zynischer Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung in kapitalistischen Marktwirtschaften. Solidarität in der Wirtschaft bedeutet, *sich an den Bedürfnissen* der KooperationspartnerInnen zu *orientieren*. [...] Solidarität kann dabei sowohl auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit (z.B. gemeinschaftliche Selbsthilfe) als auch auf Umverteilung beruhen (Coutrot 2005, 114). Der Begriff der Solidarität verweist ferner auf die *Freiwilligkeit von Kooperation* und *gegenseitiger Hilfe*. Damit beinhaltet die Idee der SÖ den Anspruch von *Selbstorganisation* und *Demokratie*. Ebenso beinhaltet die Idee der Solidarität auch zukünftige Generationen und damit die *Erhaltung der Natur*“ (Giegold 2007, 206f., Herv. d. A. P.).

Weiter zum Thema ausführend sind nach Elsen Gleichheits-, Gegenseitigkeits-, und Gerechtigkeitsvorstellungen grundlegend für das Handeln und Wirken Solidarischer Ökonomie (vgl. Elsen 2007, 109). Ziel einer alternativen Ökonomie ist ihrer Meinung nach nicht nur die Bedürfnisbefriedigung der Menschen unter Berücksichtigung der solidarökonomischen Prinzipien wie bei Rippes, sondern weiterführend auch die „Herstellung symmetrischer Austauschbeziehungen durch demokratische Spielregeln [...]“ (Elsen 2007, 109). Damit einher geht ein reflexiver Begriff der Solidarischen Ökonomie, der bewusst die kapitalistische Logik abwählt und durch solidarische Redistribution mehr Verteilungsgerechtigkeit erzeugen will (vgl. Elsen 2007, 109).

## **2.5 Formen Solidarischer Ökonomie**

Alle Formen Solidarischer Ökonomie zu nennen wäre wohl unmöglich und würde, wenn man den Versuch wagen würde, eine andere Form von Bearbeitung benötigen als diese Arbeit. Um aber eine bessere Vorstellung davon zu bekommen, was Solidarische Ökonomie alles sein kann und zum späteren Zeitpunkt deren Verbindung zur Sozialen Arbeit zu erörtern, ist es von Nöten, einige Formen zu benennen und diese grob zu kategorisieren. Im Abschnitt 3.5 wird diese Kategorisierung dann weiter ausgeführt und erläutert werden.

Die grobe Kategorisierung erfolgt nun zunächst über verschiedenste Kriterien. Teils über übergeordnete Ziele, teils über Rechtsförmigkeiten oder über ihre lokale Vernetzung. Dazu ordne ich Projekte und Formen in diese sechs verschiedenen Kategorien ein, die durch Analyse von verschiedener Literatur erarbeitet wurden:

#### **2.5.1 Kategorie1: Medien, Bildung und Kultur**

- freie Radios, selbstverwaltete Zeitschriften (z.B. „taz“), unabhängige Medien im Netz, freie Schulen (z.B. Waldorfschulen), Kinderläden, Soziokulturelle Zentren, Sport- oder Kulturvereine, Selbsthilfegruppen mit solidarökonomischen Bezügen, etc.

#### **2.5.2 Kategorie2: Formen und Projekte zur Arbeitsbeschaffung**

- Besetzte/ Wiedergewonnen Fabriken (= „Empresas Recuperadas“, z.B. „ZION“ in Argentinien, „Strike bike“ in Deutschland), Kooperativbildungen, u.a. Genossenschaften, etc.

#### **2.5.3 Kategorie 3: Formen zur Aufbesserung oder Sicherung des Lebensunterhaltes**

- Subsistenzwirtschaft wie Gemeinschaftsgärten, Tauschökonomie wie Tauschringe, Umsonstökonomie (z.B. Schenkläden), Sozialbörsen, Nachbarschaftshilfe, etc.

#### **2.5.4 Kategorie 4: Alternative Wohnformen**

- Hausprojekte, besetzte Häuser, Wagenburgen, Kommunen, Ökodörfer, Lebensgemeinschaften, etc.

#### **2.5.5 Kategorie 5: Globale Strömungen**

- Fairer Handel, Eine-Welt-Bewegung, Vernetzungsarbeit, etc.

### **2.5.6 Kategorie 6: Genossenschaften**

- Agrargenossenschaften, Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften, genossenschaftliche Banken (z.B. Volks- und Raiffeisenbanken, GLS-Bank), Sozialgenossenschaften, Wohnungsbaugenossenschaften, Konsumgenossenschaften, etc.

Diese Kategorisierung wird zu einem späteren Zeitpunkt zur weiteren Beschreibung und Ausdifferenzierung von Projekten dienen (siehe Abschnitt 3.5).

### **3 Gemeinwesenarbeit, Gemeinwesenökonomie, Solidarische Ökonomie und Soziale Arbeit**

Wie schon oben beschrieben gibt es verschiedenste alternative Formen des Wirtschaftens und Projekte, die sich alle samt unter dem nicht klar abgrenzbaren Begriff der Solidarischen Ökonomie fassen lassen. Dabei gibt es einige, die keinerlei Bezug zur Sozialen Arbeit aufweisen, wie etwa Formen des fairen Handels, andere wiederum werden in der Praxis Sozialer Arbeit berücksichtigt oder bilden deren Grundlage. In der weiteren Arbeit werde ich die Begriffe der Gemeinwesenarbeit und der Gemeinwesenökonomie erläutern und ihren Bezug und ihr Verhältnis zur Sozialen Arbeit und zur Solidarischen Ökonomie erörtern.

Dabei ist als erstes die *Gemeinwesenarbeit als Arbeitsfeld Sozialer Arbeit* zu definieren. An dieser werde ich dann das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Solidarischen Ökonomie erörtern, denn gerade in diesem Feld gibt es viele Schnittpunkte zwischen der Profession und Wirtschaft. Das Verhältnis zwischen Solidarischer Ökonomie und Gemeinwesenarbeit ist jedoch, wie auch der Begriff der Solidarischen Ökonomie selbst, äußerst diffus und eine klare Definition von Projekten als Soziale Arbeit (oder Gemeinwesenarbeit) mit (solidar-) ökonomischen Bezug bleibt oft aus. Klöck schreibt dazu:

„Das Verhältnis von Gemeinwesenarbeit, Soziokultureller Arbeit und Solidarischer Ökonomie ist entwicklungsfähig, bleibt aber klärungsbedürftig. Zeitgenössische Projekte sollten deshalb als Modelle dokumentiert, überregional begleitet, verglichen und auf Kriterien der Übertragbarkeit hin untersucht werden“ (Klöck, 1998, 33).

Damit beschreibt er nicht nur das Problem, das es in diesem Bereich noch gibt, sondern entwickelt auch zugleich Handlungsmöglichkeiten, welche die Soziale Arbeit umsetzen sollte, um ein definierteres Handeln in diesem Bereich zu ermöglichen.

Um aber, trotz aller definitorischen Schwierigkeiten, das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Solidarischer Ökonomie untersuchen zu können, bedarf es zunächst der Definition der Begriffe Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie,

denn diese bilden oft die Grundlage wissenschaftlicher Ausführungen zum Thema.

### 3.1 Was ist Gemeinwesenarbeit

#### 3.1.1 Definition

Dass das Verhältnis zwischen Solidarischer Ökonomie und Gemeinwesenarbeit so diffus ist, rührt wahrscheinlich auch daher, dass sowohl der Begriff der Solidarischen Ökonomie, als auch der der Gemeinwesenarbeit nur schwer zu definieren sind und es nicht möglich ist, klare Grenzen um diese Begriffe zu ziehen, weil sie sich in mehrere Gebiete erstrecken. Belardi schrieb hierzu: „Gemeinwesenarbeit hat sich hierbei ihren festen Platz im Grenzgebiet von Sozialarbeit, Stadtteilarbeit und Initiativgruppe geschaffen“ (Belardi, 1996, 56).

Gemeinwesenarbeit bedient sich also vielen Strömungen und kann unterschiedlichste Formen annehmen. Es gibt „nicht ‚die Gemeinwesenarbeit‘, sondern viele verschiedene Methoden von Gemeinwesenarbeit“ (Oelschlägel 2005, 653). Gemeinwesenarbeit ist interdisziplinär und bedient sich verschiedenster Theorien (vgl. ebd., 653).

Unter Beachtung dieser Fakten definiert Oelschlägel Gemeinwesenarbeit wie folgt:

**„Gemeinwesenarbeit ist eine sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Sie arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner BewohnerInnen, um seine Defizite aufzuheben“** (ebd., 653).

Oelschlägel verwendet hier auch den Begriff der Gemeinwesenarbeit als „soziokulturelle Interventionsstrategie“ (ebd., 653). *Ziel* der Gemeinwesenarbeit soll die *Veränderung und Verbesserung der Lebensverhältnisse der BewohnerInnen* sein. Sie soll Handlungsfähigkeit erzeugen, Hilfe zur Selbsthilfe anregen und die politische Teilhabe fördern – kurz: „aus Quartieren handelnde Gemeinwesen machen“ (ebd., 653).

### 3.1.2 Aufgaben von Gemeinwesenarbeit

Gemeinwesenarbeit arbeitet nach der Definition von Oelschlägel mit den Ressourcen eines Quartiers und dessen BewohnerInnen (vgl. ebd., 653). Wie eine solche Arbeit aussehen kann, erläutert Oelschlägel in fünf Handlungselementen der Gemeinwesenarbeit:

1. Gemeinwesenarbeit **„stellt nützliche Dienstleistungen (Ressourcen) zur Verfügung“** (ebd., 654). Dies kann auf einfachstem Wege über materielle Ressourcen wie Räume, Trödel, oder billiges Essen geschehen, aber ebenso über Beratung, Betreuung und anwaltschaftliche Tätigkeiten wie Öffentlichkeitsarbeit zur Bekanntmachung von Problemen (vgl. ebd., 654).
2. Gemeinwesenarbeit dient der **Aktivierung** von Menschen zur **Selbstwirksamkeit**. Dabei soll sich an den Möglichkeiten der Betroffenen orientiert werden und eine lebensweltliche Ausrichtung der Hilfen muss gewährleistet werden (vgl. ebd., 654).
3. **Gemeinwesenarbeit ist Kulturarbeit**. Sie soll die Eigentätigkeit der Menschen im kulturellen Bereich fördern, da alle Menschen „kulturelle Aneignungs- und Ausdrucksbedürfnisse“ haben. Kultur gehört zu einem „guten Leben“, sowohl der „Konsum“ dieser, „als auch die eigene schöpferische [...] Tätigkeit“ (ebd., 654).
4. **Gemeinwesenarbeit ist ein Teil lokaler Politik**. „Gemeinwesenarbeit als Gestaltung von sozialen Räumen ist immer auch Politik und bedarf unterschiedlichen Formen der Einmischung“ (ebd., 654).
5. **Gemeinwesenarbeit ist „Vernetzung im Stadtteil“** (ebd., 654). Gruppen und Personen, die als mögliche AkteurInnen einer partizipativen Gemeinwesenarbeit zu sehen sind, müssen in die Arbeit mit einbezogen werden. Dabei ist es vor allem wichtig, bereits vorhandene formelle und informelle Gruppen zu gewinnen und diese miteinander zu vernetzen bzw. deren Bekanntheit zu steigern.

### 3.2 Was ist Gemeinwesenökonomie

Wie im Abschnitt 2.2 beschreiben, ist der Begriff der Gemeinwesenökonomie als ein Synonym zur Solidarischen Ökonomie zu sehen; beide Begriffe kongruieren vor allem in ihren Wertvorstellungen wie „Freiheit, Gleichheit und Solidarität“ (Elsen 2007, 166). Geprägt wurde der Begriff der Gemeinwesenökonomie unter anderem von Höhn („gemeinwesenorientierte Ökonomie“, Höhn 1998, zit. n. Bauer 2000, 160) und Elsen, welche mehrere Werke zur „Gemeinwesenökonomie“ herausgab (Elsen, u.a. 1998, 2007). Vor allem in ihren Ausführungen wird der Zusammenhang von Gemeinwesenökonomie, Gemeinwesenarbeit und die damit verbundene Verantwortung oder die Aufgaben für die Soziale Arbeit herausgearbeitet.

Auch Elsen erkennt in der Thematik der Gemeinwesenökonomie wieder ein nicht klar definiertes Feld: „Es handelt sich nicht um eine einheitliche wirtschaftswissenschaftliche Position, ‚Gemeinwesenökonomie‘ ist vielmehr ein normatives und zugleich in vielfältigen Ausprägungen historisch und aktuell weltweit vorfindbares reales Phänomen“ (Elsen 2007, 145).

Dennoch muss auch dieser Begriff definiert werden. In folgenden verschiedenen Definitionen zeigt sich durch teilweise ähnliche Zielstellungen oder Prinzipien noch einmal, die Nähe des Begriffes der Gemeinwesenökonomie zur Solidarischen Ökonomie. Elsen schreibt zur Definition der Gemeinwesenökonomie: **„Wirtschaften für das Gemeinwesen fragt nach der erhaltenden Nutzung und der Schaffung dessen, was Menschen zum Leben brauchen“** (Elsen 2007, 112). Nach Möller ist Gemeinwesenökonomie **„nicht-patriarchalisches Wirtschaften, das auf die direkte und ökologisch sinnvolle Bedürfnisbefriedigung einer Gruppe, einer Nachbarschaft, eines Dorfes oder eines Stadtviertels und wiederum unter einander vernetzter Zusammenhänge zielt“** (Möller in: Stiftung Fraueninitiative Köln 1999, 18, zit. n. Obst 2007, 18).

Gemeinsam ist hier also, wie bereits in der Definition zur Solidarischen Ökonomie festgestellt, das Ziel der *Bedürfnisbefriedigung* von Menschen unter bestimmten Spielregeln (siehe Prinzipien Abschnitt 2.3).

Warum überhaupt eine Unterscheidung bzw. separate Definition der Begriffe Gemeinwesenökonomie und Solidarische Ökonomie notwendig ist, wenn diese sich doch so ähneln, wird in den nächsten zwei Unterpunkten etwas klarer und rührt unter anderem auch daher, dass sich Definitionen und Differenzen zwischen den Begriffen von AutorIn zu AutorIn unterscheiden.

### **3.3 Zum Verhältnis von Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit**

Gemeinwesenökonomie ist stark verwoben mit dem oben erläuterten Begriff der Gemeinwesenarbeit und somit mit Sozialer Arbeit, obgleich es immer noch die Notwendigkeit gibt, ökonomische Bezüge stärker in das Feld der Gemeinwesenarbeit mit einzubeziehen. Oelschlägel schreibt hierzu: „Die GWA hat lange - und tut es überwiegend noch heute – die Ökonomie vernachlässigt“ (Oelschlägel 2005, 658). Vor allem in den Ausführungen von Elsen ist eine starke Verbundenheit der Begriffe Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit zu sehen. Ob Gemeinwesenökonomie als Teilbereich von Gemeinwesenarbeit gesehen wird oder werden muss, oder ob man Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit eher als eigenständige Ansätze mit vielen Parallelen ansieht, kann vor allem an den unterschiedlichen Zieldefinitionen verschiedener AutorInnen diskutiert werden. Fakt ist, dass beide Ansätze viele Parallelen aufweisen und miteinander verwoben sind: sie sind lokal ausgerichtet, beziehen sich auf eine bestimmte Gruppe, ein Gemeinwesen und vertreten normative Prinzipien wie Solidarität. Beschreiben könnte man Gemeinwesenökonomie als Teil von Gemeinwesenarbeit, bei dem es Nachholebedarf für die Profession der Sozialen Arbeit gibt, weil dieser zu lang nicht genügend berücksichtigt wurde. Deshalb werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit die Gemeinwesenökonomie als Teilbereich der Gemeinwesenarbeit wahrnehmen, der einen stärkeren ökonomischen Bezug als die „reine“ Gemeinwesenarbeit hat. Warum ich dies so handhabe, wird im folgenden UnterAbschnitt 3.3.1 erklärt.



### 3.3.1 Diskurs um unterschiedliche Zielsetzungen

Bei aller Verwobenheit der Begrifflichkeiten kann dennoch ein Unterschied zwischen Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie definiert werden – und zwar in deren unterschiedlichen Zielumsetzungen. Während das Ziel von Gemeinwesenökonomie nach Oelschlägel der „Wiederaufbau einer lokalen *Produktion und Distribution als Grundlage für Einkommen ,vor Ort‘* sein [sollte]“ (Oelschlägel 2005, 659, Herv. d. A.P.), versucht Gemeinwesenarbeit eher die „Lücken“ eines Quartiers durch die vorhandenen Ressourcen des Gemeinwesens zu schließen (vgl. Oelschlägel 2005, 653).

Kurz: Gemeinwesenarbeit nutzt vorhandene Ressourcen um Defizite auszugleichen, wohingegen Gemeinwesenökonomie versucht, neue Ressourcen - vor allem in Form Arbeitsplätzen und Kapital - zu produzieren. Ein gemeinsames und übergeordnetes Ziel ist aber auch hier wieder zu finden: die Stärkung des Gemeinwesens, wenn auch auf teilweise unterschiedlichem Wege.

Elsen hingegen zieht eine weitaus unschärfere Linie zwischen den beiden Begriffen. Sie sieht in der Gemeinwesenökonomie nicht wie Oelschlägel das Ziel in der „Produktion“ sondern eher im reproduktiven Bereich, welcher wiederum eher in das Feld der Gemeinwesenarbeit eingerechnet werden kann: „Wirtschaften ist aus dieser Perspektive vornehmlich aus seiner reproduktiven Funktion für Menschen und Gemeinwesen zu betrachten“ (Elsen 2007, 145).

In dieser Arbeit sollen beide Zieldefinitionen anerkannt und berücksichtigt werden – der offenere Ansatz von Elsen ist wichtig, um die komplexe Thematik zu verstehen – jedoch werde ich den differenzierteren Ansatz von Oelschlägel für meine Kategorisierung im Abschnitt 3.5 nutzen.

Gemeinwesenökonomie wird folglich in dieser Arbeit also als Teil von Gemeinwesenarbeit gesehen, der sich darin definiert, dass er einen stärkeren ökonomischen Bezug – u.a. durch den Faktor der Produktion als Ziel – hat.

### 3.4 Zum Verhältnis von Solidarischer Ökonomie und Sozialer Arbeit

Die Gemeinwesenökonomie als Teil der Gemeinwesenarbeit ist eng mit der Solidarischen Ökonomie verwoben. Gemeinwesenökonomie kann nach Elsen, wie schon weiter oben beschrieben, als Begriffsäquivalent für Solidarische Ökonomie gesehen und genutzt werden. Sie könnte als Teilbereich oder Form der Solidarischen Ökonomie gesehen werden. Wenn also Gemeinwesenökonomie Gemeinwesenarbeit und Solidarische Ökonomie zugleich ist, dann ist Soziale Arbeit – in Form von Gemeinwesenarbeit – auch zugleich Solidarische Ökonomie. Ausgedrückt in einer Formel sähe dies wie folgt aus:

1. Gemeinwesenökonomie = Gemeinwesenarbeit = Soziale Arbeit
2. Gemeinwesenökonomie = Solidarische Ökonomie
- daraus folgt:*
3. **Solidarische Ökonomie = Soziale Arbeit**

Die Soziale Arbeit muss also Solidarische Ökonomie in ihren Wissensschatz aufnehmen, alternatives Wirtschaften praktizieren und somit Solidarische Ökonomie zum Teilbereich ihrer Arbeit machen.

Wie nun also Soziale Arbeit mit solidarökonomischen Bezug aussieht, wo es sie schon gibt, wo noch nicht und wo weiter angesetzt werden muss, wird im folgenden Verlauf der Arbeit erörtert.

### 3.5 Soziale Arbeit und Solidarische Ökonomie – Formen, Projekte und ihr Sozialarbeitsbezug

Bereits im Abschnitt 2.5 wurde eine grundlegende Kategorisierung von Formen Solidarischer Ökonomie vorgenommen. Diese soll nun als Grundlage dafür dienen, die reale Beziehung zwischen solidarökonomischen Projekten und Sozialer Arbeit zu erarbeiten, indem zunächst die Kategorien mit ihren möglichen Formen näher erläutert werden sollen, die Aufgaben, die Soziale Arbeit in den einzelnen Formen übernimmt oder übernehmen sollte festgestellt und danach

Beispiele angeführt werden. Dabei wird es Beispiele geben, in denen Soziale Arbeit schon integriert ist und solche, bei denen es möglich bzw. sinnvoll wäre, sie mit Sozialer Arbeit zu unterstützen. Ergo: Wo gibt es Potentiale zur Integration von Sozialer Arbeit in Formen der Solidarischen Ökonomie (und umgekehrt)? Wo werden diese Potentiale schon genutzt und wo besteht noch ein Nachholbedarf für Soziale Arbeit?

Um dies noch einmal zu unterteilen, müssen wir uns wieder die Begrifflichkeiten der Gemeinwesenarbeit und der Gemeinwesenökonomie ins Gedächtnis rufen, um eine Differenzierung vornehmen zu können.

### **3.5.1 Formen Solidarischer Ökonomie ohne Sozialarbeitsbezug**

Gerade die **Kategorie 5: Globale Strömungen** weißt kaum Bezug zur Sozialen Arbeit auf. Bewegungen wie „Fairer Handel“ oder die „Eine- Welt- Bewegung“ beziehen sich grundsätzlich eher auf reflektiertes Konsumverhalten und appellieren an das soziale Gewissen der Menschen. Sie sind keine konkreten Projekte, in die sich Soziale Arbeit einbindet, obgleich ihre Zielsetzung (gerechterer Umgang mit ErzeugerInnen und Rohstoffen durch kontrollierteres und reflektierteres Wirtschaften und Konsumverhalten) ebenfalls ein Anliegen Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession sein sollte. Hier besteht also wenig Potential für die Soziale Arbeit.

Wenn man die Vernetzungsarbeit der „Globalen Strömungen“ jedoch untersucht, kann man feststellen, dass hier Soziale Arbeit durchaus einen Platz einnehmen könnte - gerade weil Netzwerkarbeit doch ein Arbeitsgrundsatz Sozialer Arbeit ist. Die Tatsache, dass Soziale Arbeit in diesem Feld noch so wenig vertreten ist, wird einerseits daran liegen, dass nicht-hegemoniale Konzepte wie das der Solidarischen Ökonomie und die globale Vernetzung ihrer Projekte wohl aus gutem Grund nicht im Förderfokus staatlicher Stellen liegen können (aber genau auf diese Förderung ist Soziale Arbeit angewiesen), andererseits, da das Konzept der Solidarischen Ökonomie kaum Bestandteil der Lehre Sozialer Arbeit ist und somit nicht zum Selbstverständnis von SozialarbeiterInnen gehört, weshalb dies wohl kein klassisches Arbeitsfeld der Profession darstellt.

### 3.5.2 Formen Solidarischer Ökonomie mit Sozialarbeitsbezug

Dass das Konzept von solidarischem Wirtschaften eines von Belang für die Soziale Arbeit ist, zeigen Formen und Projekte, die eine Schnittstelle zwischen Solidarischer Ökonomie und Sozialer Arbeit bilden. Um nun darzustellen, welche Erscheinungsformen der Solidarischen Ökonomie an Soziale Arbeit angrenzen, bediene ich mich einer groben Unterteilung, bei der ich die Begriffe der Gemeinwesenarbeit und der Gemeinwesenökonomie zu Hilfe nehme. Dabei zähle ich beide Begrifflichkeiten als Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit mit der Unterscheidung, dass Gemeinwesenökonomie (siehe Definition) versucht, lokales Kapital zu erwirtschaften und Gemeinwesenarbeit zum Ziel hat, Lücken im lokalen Versorgungssystem durch bereits vorhandene Ressourcen (materiell, immateriell) zu schließen.

#### 3.5.2.1 Projekte und Formen mit Bezug zur Gemeinwesenarbeit

Warum die Projekte im folgenden Abschnitt als Gemeinwesenarbeit mit Bezug zur Solidarischen Ökonomie (oder anders herum) gezählt werden und nicht einfach als Gemeinwesenarbeit, erklärt sich wie folgt: Gemeinwesenarbeit hat fast immer einen solidarökonomischen Bezug. Wenn wir uns die Definition von Solidarischer Ökonomie in Gedächtnis zurück rufen, dann dient sie der „*menschlichen Bedürfnisbefriedigung*“ durch Prinzipien wie „*freiwillige Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitige Hilfe*“. Dies tut Gemeinwesenarbeit immer, schaut man sich noch einmal ihre Aufgaben und Ziele an: Sie soll Menschen zur Selbstwirksamkeit (also u.a. zur Selbstorganisation) befähigen, sie ist Kultur- und Netzwerkarbeit und soll somit eine Verbesserung der Lebensumstände von BewohnerInnen eines Quartieres verbessern (vgl. Oelschlägel 2005, 654). Man kann davon ausgehen, dass eine gute Umgebung zum Leben, die Gemeinwesenarbeit ja anstrebt, ein Bedürfnis ihrer BewohnerInnen ist. Dazu zählen eben Bedürfnisse wie Kultur, ein gesicherter Lebensunterhalt etc. Deshalb hat Gemeinwesenarbeit, auch wenn ihr Ziel nicht die direkte Produktion ist, sondern eher im Bereich der Reproduktion liegt, immer einen Bezug zur Solidarischen Ökonomie.

## a) Die Kategorie 1: Medien, Bildung und Kultur

Diese Kategorie kann ganz klar unter dem Aspekt der Gemeinwesenarbeit betrachtet werden, da Gemeinwesenarbeit nach Oelschlägel auch Kulturarbeit ist und die Eigentätigkeit von Menschen in diesem Bereich fördern soll (vgl. Oelschlägel 2005, 654). Der Bereich der solidarökonomischen *Bildung und Erziehung* hat seinen Ursprung in der Kinderladenbewegung der 1960er (vgl. Voß 2010, 46). Voß beschreibt die Wichtigkeit solcher Einrichtungen wie folgt: „Für Solidarische Ökonomie werden in Erziehungs- und Bildungseinrichtungen entscheidende Weichen gestellt. Sie können Menschen darauf vorbereiten, zukünftige Subjekte solidarökonomischen Handelns zu sein und stellen oftmals selbst Unternehmungen der Solidarischen Ökonomie dar“ (Voß 2010, 46). Zusammenschlüsse solcher Einrichtungen finden sich zum Beispiel in Berlin im „*Dachverband Berliner Kinder- und Schülerläden (DaKS)*“ oder im „*Bundesverband der Freien Alternativschulen*“, in dem die Schulen nach *Montessori*, *Freinet* (Freie Schulen) und *Steiner* (Waldorfschulen) einzuordnen sind<sup>1</sup>.

Im Bereich *Medien* fallen hierunter Projekte wie freie Radios<sup>2</sup> oder selbstverwaltete Zeitungen. Das berühmteste Beispiel hierfür stellt sicherlich die „*taz – tagesszeitung*“ dar, welche seit 1992 selbstorganisiert in der Form einer Genossenschaft arbeitet (und somit auch einen Bezug zur **Kategorie 6: Genossenschaften** hat)<sup>3</sup>. Aber auch Zeitschriften wie „*CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation*“, die seit 1972 erscheinende anarchistische Monatszeitung „*Graswurzelrevolution*“ oder der „*Kurswechsel*“<sup>4</sup> vom österreichischen „*Beirat für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen*“ fallen in diesen Bereich. Gerade solche Formen von Solidarischer Ökonomie sind existenziell, denn sie haben das Potential, das Gedankengut einer alternativen Wirtschaftsform nach außen zu tragen und eine Gegenöffentlichkeit zu den von Staat und Wirtschaft abhängigen Medien zu schaffen, denn: „Mediale Vermittlung bedeutet immer Reduktion von Komplexität, also Konzentration auf das Wesentliche. Was Medien für „wesentlich“ halten ist, bestimmt ihr Standpunkt,

<sup>1</sup> Gefunden in: Voß 2010, S.47, weitere Informationen unter: <http://www.daks-berlin.de/> und: <http://www.freie-alternativschulen.de/cms/jml/>

<sup>2</sup> Weitere Informationen zu freien Radios in Deutschland beim „*Bundesverband Freier Radios*“ unter: <http://www.freie-radios.de/>

<sup>3</sup> Gefunden in: Voß 2010, S.57f., weitere Informationen unter: <http://taz.de/zeitung/genossenschaft/>

<sup>4</sup> Gefunden in: Voß 2010, S.58, weitere Informationen unter: <http://www.contraste.org/>, <http://www.graswurzel.net/ueberuns/gwr-kurz.shtml> und: <http://www.beigewum.at/kurswechsel/>

erst von diesem aus wird unser „öffentliches“ Bild der Realität konstruiert“ (Steinke/ Rehmke 2006, 10). Wir sind also in der Aufgabe, diese Realität nicht abhängig von Interessen der Profitmaximierung und hegemonialen Sicherung darzustellen, sondern die Prinzipien einer Solidarischen Ökonomie – einer solidarischen Welt – in den Fokus von alternativer Berichterstattung zu setzen.

Unter den Bereich *Kultur* fallen unter anderem der Aufbau und die Bewirtschaftung Soziokultureller Zentren. Diese tragen zur kulturellen Vielfalt und politischen Bildung bei und sollen „allen gesellschaftlichen Gruppen die kreative und künstlerische Betätigung ermöglichen“ (Voß 2010, 60). Ein besonderes Beispiel in der Region stellt hier das „*Soziokulturelle Zentrum – Die Villa*“ in Leipzig dar. Die Geschichte des Hauses begann mit der Besetzung der *Stadtleitung der Freien Deutschen Jugend* in Leipzig 1990. Im selben Jahr wurde der Verein die Villa e.V. gegründet und die Stadt beschloss, das Haus als Kinder- und Jugendfreizeitzentrum zur Verfügung zu stellen. Circa ein Jahr später wurde der Verein erster offizieller „Träger der freien Jugendhilfe“ in Leipzig<sup>1</sup>.

All diese Projekte können, wie gesehen, selbstorganisiert von AkteurInnen eines Gemeinwesens aufgebaut werden. Dazu wird nicht notwendiger Weise die Soziale Arbeit benötigt, denn in einem funktionierenden Gemeinwesen geschieht dies oft auch aus Eigeninitiative der BürgerInnen. Dennoch kann Soziale Arbeit dabei unterstützend wirken und gerade in strukturschwachen Gegenden den Aufbau solcher Projekte anregen und begleiten.

### **b) Kategorie 3: Aufbau und Sicherung des Lebensunterhaltes**

In Städten, Kommunen und Gemeinwesen mit schlechter Infrastruktur und einer hohen Arbeitslosenquote ist es für die BewohnerInnen existenziell wichtig, Strategien zu entwickeln, um sich trotz schlechter Einkommenslage ihren Lebensunterhalt aufzubessern oder zu sichern – v.a. wenn es keine Aussicht auf einen (besser bezahlten, sicheren) Arbeitsplatz gibt. Dies kann bei ganz elementaren Sachen wie der Lebensmittelversorgung beginnen. Hier wird das elementare Grundbedürfnis nach Nahrung zum Beispiel durch Gemeinschaftsgärten gedeckt – eine Form von Subsistenzwirtschaft. Tauschringe decken meist die Be-

---

<sup>1</sup> Weitere Informationen unter: [http://www.villa-leipzig.de/ueber\\_uns\\_7.html](http://www.villa-leipzig.de/ueber_uns_7.html)

dürfnisse der Menschen, die über die reinen Grundbedürfnisse hinaus gehen. Hier können z.B. handwerkliche Arbeiten oder soziale Dienste wie Babysitten oder die Hilfe beim Einkauf gesucht und angeboten werden<sup>1</sup>. Dabei geschieht der Austausch dieser Dienste unentgeltlich zur finanziellen Entlastung der Menschen. Noch einen Schritt weiter geht in dieser Kategorie die Umsonstökonomie unter die zum Beispiel Möbelbörsen oder Schenkkläden fallen. Hier geben Menschen alte aber noch gebrauchsfähige Sachen, die sie nicht mehr benötigen, ab und der Nächste der sie braucht, kann diese dann ohne Gegenleistung mit nehmen.

Auch diese Formen können wieder weitgehend aus Eigeninitiative entstehen, oft fehlt aber der Anstoß im Gemeinwesen. Hier kann wieder die Soziale Arbeit/ Gemeinwesenarbeit ins Spiel kommen, um vorhandene Projekte zu unterstützen oder neue anzuregen.

Beispiele für solche Formen Solidarischer Ökonomie gibt es reichlich. Tauschringe zum Beispiel finden sich in vielen Städten oder Gemeinden<sup>2</sup>. Ein regionales Beispiel ist der Tauschring des Freiburger „*Lichtpunkt e.V.*“<sup>3</sup>.

Der „*Werg e.V. Peitz*“ bietet gleich mehrere Projektformen an, die zur Sicherung des Lebensunterhaltes dienen und gleichzeitig eine Form von Sozialer Arbeit darstellen. Hier betreiben Erwerbslose und perspektivlose Jugendliche unter anderem einen „*Obst-, Gemüse- und Kräutergarten*“, eine „*Soziale Möbelbörse*“ sowie eine „*Soziale Kleiderkammer*“. Damit werden die MitarbeiterInnen der Projekte wieder an ein regelmäßiges Arbeitsleben herangeführt und Bedürftigen ist mit angebautem Gemüse und wieder aufgearbeiteten Möbeln geholfen<sup>4</sup>.

### **c) Kategorie 4: Alternative Wohnformen**

Alternative Wohnformen wie Hausprojekte, besetzte Häuser, Kommunen etc. könnte man auch in die **Kategorie 3: Aufbesserung oder Sicherung des Lebensunterhaltes** einordnen, wenn man diese als eine Möglichkeit billiger Wohnraumbeschaffung ansieht. Obgleich dies auch eines der Ziele solcher

---

<sup>1</sup> Siehe Anlage 1 „Das Tauschringssystem“

<sup>2</sup> Ein Verzeichnis von verschiedenen Tauschringen findet sich zum Beispiel unter: <http://www.tauschringadressen.de/>

<sup>3</sup> Weitere Informationen unter: <http://www.lichtpunktfreiberg.de/>

<sup>4</sup> Weitere Informationen unter: <http://www.wergev.de/>

Wohnformen ist, steckt dahinter oft noch mehr, weshalb sie hier eine eigene Kategorie darstellen. Es ist zum Beispiel der Wunsch nach einem gemeinschaftlicheren Leben und Wohnen in einer Zeit, in der kaum noch jemand den vollen Namen seines Nachbarn kennt. Oft entwickeln sich aus solchen Projekten heraus auch soziokulturelle Tätigkeiten. Solche Wohnformen sollten (gerade auch von Sozialer Arbeit) als starke Ressource eines Gemeinwesens gesehen werden. Eine denkbare Aufgabe von Sozialer Arbeit/ Gemeinwesenarbeit wäre es, solche Wohnformen für InteressentInnen zu initiieren und öffentlich zu machen, welche Möglichkeiten sich ergeben, wenn man solche Projekte in das Gemeinwesen integriert.

Gerade für obdachlose Menschen stellen alternative Formen des (Zusammen-) Lebens oft eine gute Möglichkeit dar, Wohnraum für sich zu gewinnen. So gründete zum Beispiel der Wohnungslose Peter Kranawetvogl 1996 den Verein „*die Ameise e.V.*“<sup>1</sup> als Trägerverein für Selbsthilfeprojekte wohnungsloser Menschen. Mit der Unterstützung eines Journalisten zogen dann 1999 Wohnungslose auf den „Gnadenacker“ bei München und errichteten eine Wagenburg als Wohnstätte. Ihr „Gnadenacker“ glich einer kleinen Gemeinde, mit einer festen Ordnung, in der Rechte und Pflichten festgeschrieben waren. Leider wurde diese selbstverwaltete Form des alternativen Wohnens und der gegenseitigen Hilfe nach jahrelangem Rechtsstreit mit der Stadt im April 2005 von 70 Polizisten geräumt. Solch eine Form der Selbstorganisation von alternativem Wohnen sollte von Sozialer Arbeit anerkannt und unterstützt werden.

### *3.5.2.2 Projekte und Formen mit Bezug zur Gemeinwesenökonomie*

Im folgenden Abschnitt werden solche Projekte beschrieben und angeführt, die stärker auf die Produktion und Umverteilung von Kapital ausgerichtet sind (vgl. Oelschlägel 2005, 659). Während Oelschlägel auch die in **Kategorie 3: Verbesserung und Sicherung des Lebensunterhaltes** aufgeführten Tauschringe als Teil der Gemeinwesenökonomie aufführt (vgl. Oelschlägel 2005, S. 659), zähle ich diese unter der Beachtung seiner eigenen Definition nicht unter Gemeinwesenökonomie, sondern, wie oben beschreiben, unter

---

<sup>1</sup> gefunden in: Elsen 2007, S. 194, weitere Informationen unter: <http://www.dieameise-ev.de/index.php?id=1>



Gemeinwesenarbeit, da diese nicht direkt zu „Produktion und Distribution [...] [von] Einkommen ‚vor Ort‘ [sorgen]“ (Oelschlägel 2005, 659). Auch in anderer Literatur wird die Zugehörigkeit von Tauschringen zur Gemeinwesenökonomie unterschiedlich bewertet (vgl. Obst 2007, 18). Zur Gemeinwesenökonomie zähle ich daher Projekte folgender Kategorien.

### **a) Kategorie 2: Arbeitsbeschaffung**

In Zeiten von Wirtschaftskrisen und trotz der boomenden deutschen Wirtschaft und Arbeitslosigkeitsquoten auf Tiefstniveau ist es (vor allem für schlechter qualifizierte) Menschen immer noch sehr schwer, eine Anstellung zu finden, die zu einer menschenwürdigen Deckung des Lebensunterhaltes ausreicht. Gerade in solchen Zeiten ist es von Nöten, faire Arbeitsplätze zu schaffen.

Ein Phänomen der Solidarischen Ökonomie, welches dieses Ziel verfolgt, sind die besetzten oder wiedergewonnenen Fabriken, die vor allem im lateinamerikanischen Raum unter dem Namen „Empresas Recuperadas“ Berühmtheit erlangten<sup>1</sup>. Auch in Europa und sogar in Deutschland gibt es solche Formen der Wiedergewinnung von Fabriken, die von Angestellten besetzt und später bestenfalls übernommen werden, wenn der/die FabrikbesitzerIn diese schließen will (vgl. Oberhuemer 2010, 79). Dabei geht es den ArbeiterInnen in erster Linie meist darum, ihre Arbeitsplätze zu sichern – und nicht um ideologische Gründe (vgl. Oberhuemer 2010, 93). Bei erfolgreicher Besetzung und Möglichkeit der Übernahme spielt oft die Bildung einer *Kooperative* als eine legale Form der Selbstverwaltung eine Rolle (vgl. Oberhuemer 2010, 89). Die ehemaligen ArbeiterInnen schließen sich in einer Solchen zusammen und übernehmen die Fabrik durch Kauf, Miete oder Duldung. Dabei spielen für die weitere Bewirtschaftung der Fabrik die Prinzipien der Solidarischen Ökonomie (Demokratie, Selbstverwaltung, etc.) eine große Rolle. Es gibt keinen „Chef“ mehr, die Fabrik, ihre Maschinen und der erwirtschaftete Gewinn gehört allen Kooperativmitgliedern zu gleichen Teilen und alle Entscheidungen werden demokratisch gemeinsam entschieden. Auch der Gewinn wird dann fair, bestenfalls in einer egalitären Bezahlung (gleich ob Verwaltungsangestellte/r oder FließbandarbeiterIn) ausgezahlt. In Zeiten von „moderner Sklaverei“ und prekären Beschäftigungsverhält-

---

<sup>1</sup> wie z.B. die Fabrik „FASINPAT“ - ex Zanòn (vgl. Oberhuemer 2010, S. 83)

nissen stellt dieses Konzept eine Möglichkeit der Arbeitsbeschaffung dar, die ArbeitnehmerInnen endlich wieder zu autonom handelnden und partizipierten Menschen macht.

Soziale Arbeit beschäftigt sich mit diesem speziellen Feld der Solidarischen Ökonomie kaum. Dabei bringen genau solche Formen von Solidarischer Ökonomie Kapital in Gemeinwesen<sup>1</sup> und schaffen Arbeitsplätze vor Ort. Eine mögliche Aufgabe Sozialer Arbeit in diesem Feld sehe ich in der Aufbauhilfe solcher Unternehmen vor allem im europäischen Bereich. Gerade bei klassischen Fabrikbesetzungen ist es oft ein schwerer Weg durch die Pfade der Justiz, bis die „Fließbänder wieder rollen können“. Soziale Arbeit als Profession könnte hierbei „Starthilfe“ leisten, indem sie zum Beispiel an AnwältInnen vermittelt, bestehende Projekte miteinander vernetzt und grundlegend aufmerksam auf dieses Phänomen macht.

Ein Beispiel für solch eine Fabrik auf deutschen Boden sind die *Nordhausener Fahrradwerke* – besser bekannt unter dem Namen „*Strike Bike*“, welche im Sommer 2007 nach einer „Marktbereinigung“ geschlossen werden sollten. Der drohenden Arbeitslosigkeit entgegentreten wollten die Angestellten und entschlossen sich, die Fabrik zu besetzen und begannen, unterstützt von Gewerkschaften, mit der Produktion des „Strike Bike“ unter Selbstverwaltung. Leider wehrte das selbstverwaltete Arbeitsglück nicht lang, denn „Strike Bike“<sup>2</sup> musste im November 2010 Insolvenz anmelden. Dennoch ist es ein Beispiel dafür, dass eine solche Form von Arbeitsbeschaffung (oder „Arbeitswiedergewinnung“) auch im europäischen Raum möglich ist.

Ein ganz anderes Beispiel der Arbeitsbeschaffung bietet das Projekt „*Soziale Landwirtschaft auf Biobetrieben in Deutschland*“, welches durch das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gefördert wird und auf dem EU-Projekt „*SoFar*“ (Social Farming) aufbaut. Es soll Soziale

---

<sup>1</sup> Eine gut funktionierende „*Empresa Recuperada*“ teilt ihren erwirtschafteten Gewinn auf drei (unterschiedlich Große) Teile auf: Ausgaben für die Arbeiter (Lohn, Versicherungen, etc.), Ausgaben und Rücklagen für die Kooperative selbst (Neuanschaffungen, Kapitalrücklagen) und Ausgaben für soziale Zwecke wie die Gemeindeentwicklung (Bau von billigem Wohnraum, Sportanlagen, Schulen) etc. (vgl. Oberhuemer 2010, S.117f.)

<sup>2</sup> Weitere Informationen zur Fabrik unter: [http://www.contraste.org/strike\\_bike\\_konkurs.htm](http://www.contraste.org/strike_bike_konkurs.htm) und <http://www.neues-deutschland.de/artikel/157876.was-bleibt-vom-strike-bike.html>

Landwirtschaft fördern und Nutzergruppen wie Erwerbslose, Obdachlose, suchtkranke Menschen, Menschen mit Behinderung, etc. einen Zugang zu sinnvollem und würdigem Arbeiten in landwirtschaftlichen Betrieben ermöglichen. Diese Form der Arbeitsbeschaffung integriert auch die Profession der Sozialen Arbeit – auch unter „Grüner Sozialarbeit“ (van Elsen/ Limbrunner 2008, 37) ist sie bekannt. So zum Beispiel der Hof „Die Ziegenweide“<sup>1</sup>, welcher als Heim und Arbeits- und Lebensgemeinschaft bis zu elf psychisch kranke Menschen zwischen 24 und 55 Jahren aufnehmen kann. Ziel ist die Inklusion der KlientInnen durch Bildung und sinnvolle Arbeit und Beschäftigung. Dieses Ziel versuchen zwei landwirtschaftliche MitarbeiterInnen und sechs SozialtherapeutInnen und -pädagogInnen umzusetzen; und das alles unter Berücksichtigung von ökologischer Bewirtschaftung des Hofes<sup>2</sup>. Schnittpunkte weist dieses Projekt deshalb auch zu der **Kategorie 4: Alternative Wohnformen** (der Hof als „Ökodorf“/ Lebensgemeinschaft) und zur **Kategorie 1: Medien, Bildung, Kultur** (der Hof als Bildungsstätte) auf.

#### **b) Kategorie 6: Genossenschaften**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, geprägt durch die Umstrukturierung des Lebens durch die Industrialisierung, entfaltete sich das Genossenschaftswesen in Deutschland aus der Not heraus zu einer Form der wirtschaftlichen Selbsthilfe (vgl. Zimmer/ Priller 2007, 48 und Voß 2010, 20). Genossenschaften sollten „Institutionen gesellschaftlicher Selbsthilfe und wirtschaftlicher Selbstorganisation jenseits vom klassischen Kapitalismus [...] [darstellen]“ (Eisen 2001, 285, zit. nach Zimmer 2007, 48). Grundlage des genossenschaftlichen Wirtschaftens ist das Förderprinzip. Ziel ist es, „den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern“ (Metz/ Schaffland 1999, 1). Sie entstanden also als Form des Dritten Sektors und wanderten in Deutschland nach und nach in den Marktsektor ab (vgl. Zimmer/ Priller 2007, 48). „Die ursprünglich basisde-

---

<sup>1</sup> <http://www.hof-die-ziegenweide.de/>

<sup>2</sup> Mehr Informationen zum Hof, anderen Einrichtungen und den Projekten unter: [http://www.soziale-landwirtschaft.de/?option=com\\_content&view=article&id=127&einrichtungid=108](http://www.soziale-landwirtschaft.de/?option=com_content&view=article&id=127&einrichtungid=108), <http://www.soziale-landwirtschaft.de/>, <http://www.petrarca.info/deutsch/home.html>

mokratisch organisierten Unternehmen entwickelten zunehmend zentralistische bürokratische Strukturen [...]“ (Voß 2010, 20)<sup>1</sup>.

Dabei gibt es schon seit Anfang der Genossenschaftsentwicklung die verschiedensten Formen: Agrargenossenschaften, ErzeugerInnen-VerbraucherInnen-Genossenschaften, genossenschaftlich organisierte Banken, Sozialgenossenschaften, Wohnungsbaugenossenschaften, Konsumgenossenschaften, Kreditgenossenschaften, etc., die alle samt unterschiedlichste Ziele verfolgen können. Dabei kann diese Kategorie Verbindungen zu den **Kategorien 2 und 3** aufweisen. So können durch Wohnungsbaugenossenschaften zum Beispiel billiger Wohnraum, der die Lebensunterhaltskosten senken kann (Kategorie 3) sowie Arbeitsplätze, zum Beispiel durch die Anstellung von erwerbslosen BürgerInnen zur Sanierung von Wohnraum (Kategorie 2) geschaffen werden. Ein Beispiel hierfür bringt Elsen mit der „Genossenschaft am Beutelweg e.G.“ in Trier<sup>2</sup> (vgl. Elsen 1998, 88f.). Fast jede Genossenschaft wird eine Verbindung zu einer der anderen fünf Kategorien aufweisen, da sie als Rechtsform aber einen so großen Bereich der Solidarischen Ökonomie ausmachen, stellen sie hier eine extra Kategorie dar.

Ein weiteres Beispiel für genossenschaftliche Organisation ist die „*Gemeinschaftsbank Leihen und Schenken – GLS*“, die zum Teil genossenschaftlich organisiert ist. Sie bewirbt sich unter dem Slogan „Geld ist für die Menschen da“ als erste sozial-ökologische Universalbank der Welt. „Ziel unserer Tätigkeit ist eine nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft und unserer Lebensgrundlagen. Geld verstehen wir dabei als ein soziales Gestaltungsmittel“ (Selbstdarstellung GLS-Bank)<sup>3</sup>. Die GLS wirtschaftet also unter Prinzipien der Solidarischen Ökonomie.

Die Genossenschaft als Rechtsform für Projekte Sozialer Arbeit wird noch kaum genutzt, weist aber ein enormes Potential auf.

---

<sup>1</sup> Weitere Ausführungen zur stärkeren Markorientierung von Genossenschaften in: Flieger 1998, S.137ff.

<sup>2</sup> Weitere Informationen zur Genossenschaft unter: <http://www.wogebe.de/wir.html>

<sup>3</sup> Weitere Informationen zur GLS unter <http://www.gls.de/die-gls-bank/ueber-uns.html> und in: Burkart 1986, S.263f.

### **3.6 Fazit – Die Aufgaben Sozialer Arbeit**

Die obigen Seiten haben gezeigt, dass Solidarische Ökonomie und ihre Ausformungen schon seit langem bestehen und gerade heute wieder an Aktualität gewinnen und das einige sogar in der Gemeinwesenarbeit/ -ökonomie einen Bezug zur Sozialen Arbeit finden. Es dürfte aber auch gezeigt worden sein, dass dieser Bezug zur Profession der Sozialen Arbeit enorm vernachlässigt wurde und wird. Soziale Arbeit muss die ökonomischen Belange der Menschen in der Form der Gemeinwesenarbeit stärker in ihr Aufgabenfeld mit einbeziehen. Als Aufgaben der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang sehe ich daher folgende:

#### **3.6.1 Die Integration von solidarökonomischen Bezügen ins professionelle Selbstverständnis Sozialer Arbeit, in deren Forschung sowie Lehre**

Angesichts „neue[r] soziale[r] und ökologische[r] Fragen [...] bedarf es Theorie und Praxis einer sozialen Ökonomie des Gemeinwesens“ (Elsen 2007, 5). Bestehende Theorien sollten weiterentwickelt und in das Studium mit einbezogen werden und vorhandene Projekte sollten vernetzt und zur Analyse erfasst werden.

#### **3.6.2 Förderung und Initiierung von Projekten**

Hilfe zur Selbsthilfe – dieses Leitprinzip Sozialer Arbeit muss auch im Bereich der Ökonomischen Alternativen Anwendung finden. „Gemeinwesenarbeit hat allen Grund, [solidarökonomische] Ansätze zu erkennen, zu fördern und herauszubilden“ (Elsen 2007, 166). In gesunden Gemeinwesen kann ökonomische Selbsthilfe auch ohne Unterstützung funktionieren, nicht aber bei dem „klassischen Klientel“ Sozialer Arbeit (Herringer 2002, 137, zit. n. Elsen 2007, 188), welches von geringem Einkommen, schlechtem sozialem Status und einer geringen Schul- und Berufsbildung geprägt ist (vgl. Herringer 2002, 137, nach Elsen 2007, 188). Diese Menschen brauchen Unterstützung, um die komplexe Aufgabe der Selbstorganisation zu bewältigen: „Selbsthilfe ist strukturell gegen-

über anderen Handlungsformen benachteiligt; sie bedarf nämlich eines hohen Ausmaßes an Organisationserfahrung und Disziplin [...]“ (Mersmann/ Nowy 1991, 33-34, zit. n. Elsen 2007, 190f.) Deswegen sind die Betroffenen unterstützungsbedürftig. Hier liegt die Aufgabe Sozialer Arbeit (vgl. Höhn 1998, 271). Der niederländische Ökonom Willen Hoogendijk präzisiert dies wie folgt: „Soziale Arbeit soll die Menschen in ökonomischer Selbstorganisation unterstützen, Häuser renovieren, Gemüsegärten anlegen und unabhängige Geldkreisläufe einrichten“ (Hoogendijk, nach Elsen 2007, 170). Es soll also der Grundstein für Selbsthilfe gelegt werden. Somit können durch Selbsthilfe „Menschen [wieder] von Opfern zu Subjekten“ (Duchrow/ Hinkelammert 2002, 38, zit. n. Elsen 2007, 192) werden – zu agierenden, handelnden Subjekten und zu aktiven und wertvollen Mitgliedern des Gemeinwesens.

### **3.6.3 Politische Einmischung**

Um Selbsthilfe zu fördern und/ oder möglich zu machen, bedarf es auch einer politischen Arbeit – einer Lobbyarbeit für die, die keine Lobby haben. „Dringend erforderlich [ist] eine Politik die Menschen befähigt, Arbeit selber zu organisieren“ (vgl. Robertson, nach Elsen 2007, 170). In Wohlfahrtsstaaten muss „sozial-ökonomische Selbsthilfe im Kontext gestaltender Sozialpolitik zu denken [sein]“ (Elsen 2007, 189). Soziale Arbeit hat eine politische Verantwortung und somit auch eine Verantwortung für die ökonomischen Belange und Bedürfnisse ihrer Klientel. Diese Interessenvertretung kann nur entgegen der Interessen von einem mittelständig-liberalen Genossenschaftssektor und der etablierten Wohlfahrtspflege geschehen, welche das Monopol der staatlich finanzierten Hilfeleistungen für die Bedürftigen und „selbst nicht Fähigen“ nicht abgeben will (vgl. Elsen 2007, 190). Eine Gegenöffentlichkeit muss geschaffen und die Idee von Selbsthilfe erst wieder in die Köpfe der Menschen gebracht werden. „Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Besitzenden Ihre Interessen stets zu organisieren vermochten“ (Elsen 2007, 187). Die Interessen der Besitzlosen zu vertreten muss hier also Aufgabe Sozialer Arbeit sein.

All diese Aufgaben sollten es zum Ziel haben, alternative Wirtschaftsformen und organisierte Selbsthilfe zu etablieren und zu stärken. Negt formuliert diese Ziel

noch etwas schärfer: „Die zweite Ökonomie zur Ersten<sup>1</sup> zu machen, wäre Motiv und Ziel einer neuen Gesellschaftsreform“ (Negt 2001, 322, zit. n. Elsen 2007, 111). Dabei „wird davon ausgegangen, dass es zu einer allmählichen Koexistenz herkömmlicher und komplementärer Wirtschaftssysteme kommen könne (vgl. Douthwaite/ Diefenbacher 1998). „Es geht also um die Herausbildung einer Parallelökonomie in der Hoffnung, dass die zweite zur ersten Ökonomie wird“ (Elsen 2007, 149). Ob und wann diese Transformation, dieser politische und ökonomische Wandlungsprozess eintreten kann oder wird, bleibt abzuwarten bzw. zu diskutieren. Fakt ist, dass ohne Integration von wirtschaftlichen Belangen in die Profession der Sozialen Arbeit dieser Wandel wohl erschwert würde und Soziale Arbeit als Profession sich in der Pflicht sehen sollte, einen solchen Wandel zu unterstützen und zu initiieren.

In der Arbeit wurde also gezeigt, dass das System des Kapitalismus mit seinen Prinzipien verheerende Auswirkungen auf Mensch, Tier und Umwelt hat und es daher Alternativen benötigt. Über das zunächst theoretisch erörterte Konstrukt der Solidarischen Ökonomie wurden dann echte Alternativen aufgezeigt, die – verbunden mit der Gemeinwesenarbeit – praktikable Formen des Wirtschaftens auch in Bezug zur Sozialen Arbeit darstellen können. Nur die Aufarbeitung der theoretischen Grundlagen Solidarischer Ökonomie und ihre Umsetzung in der Praxis können einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel als neue und bessere Modelle von Wirtschaft vorantreiben und etablieren.

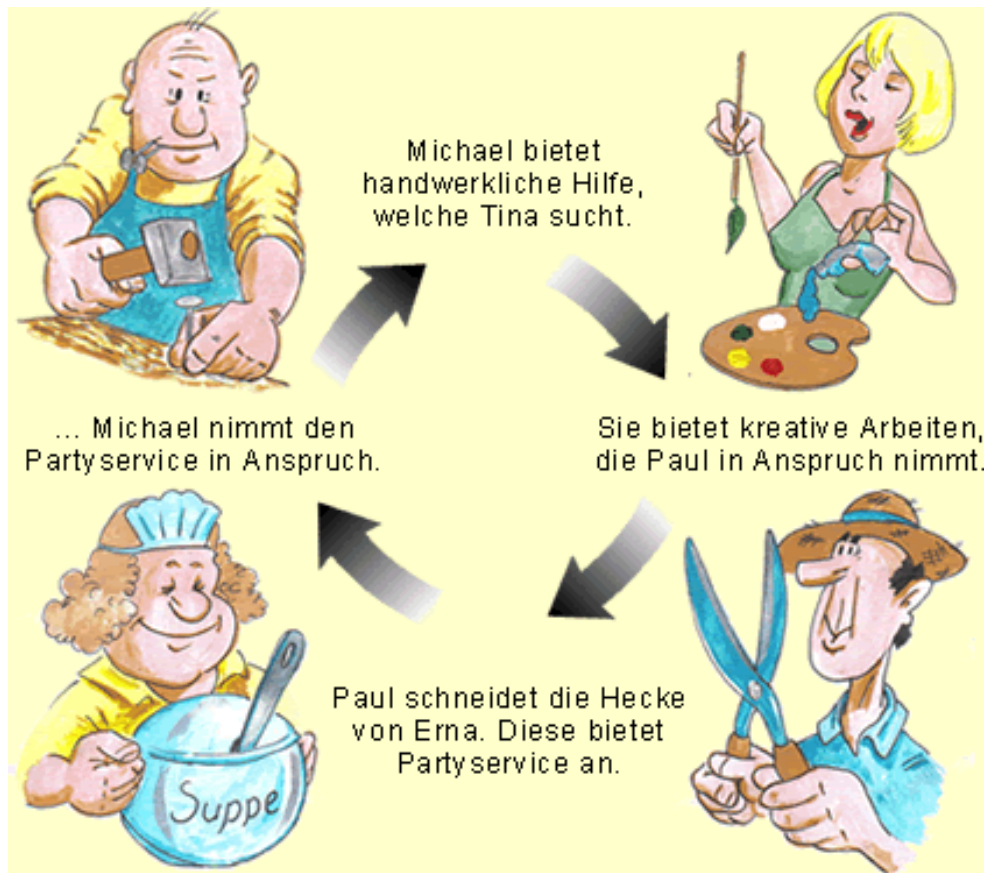
*„Soll Wirtschaften wieder mit der Ganzheit des Gemeinwesens verbunden sein, werden wir neu lernen müssen, die Lebensgrundlagen erhaltend zu nutzen, das Erarbeitete gerecht zu teilen und selbstbestimmte Lebensentscheidungen zum Maßstab für wirtschaftliches Handeln zu nehmen.“*

*(Elsen 2007, 107)*

---

<sup>1</sup> Negt versteht unter der ersten Ökonomie die dominierende kapitalistische Wirtschaftsform und unter der Zweiten alle alternativen Formen des Wirtschaftens.

## 4 Anlage 1: Das Tauschringssystem



Quelle: <http://pirx.myfindex.de/images/kreislauf.gif>, verfügbar am 24.01.2012



## 5 Literaturverzeichnis

Altwater, Elmar (1999a): Der entfesselte Weltmarkt und die Grenzen der Globalisierung. In: DGB- Bundesjugendschule (Hg.): Kapitalismus ohne Alternativen?, S.11-28, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Altwater, Elmar (1999b): Macht und Konzentration des Kapitals in den drei führenden Wirtschaftszentren der Welt (USA, Japan, Europa). In: DGB- Bundesjugendschule (Hg.): Kapitalismus ohne Alternativen?, S.29-34, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Belardi, Nando (1996): Gemeinwesenarbeit tut Not! In: Sozialmagazin, 1996, 3.Heft, S.56-60

Burkart, Walter (1986): Selbstdarstellung GLS Gemeinschaftsbank eG. In: Schwendter, Rolf (Hg.): Die Mühen der Berge – Grundlegungen zur alternativen Ökonomie – Teil 1, S.263-264, München: AG Spak Publikationen

Echelmann, Ulrich (1999): Die Gewerkschaften in Zeiten der Globalisierung – Acht Thesen zu Positionen und notwendigen Handlungsansätzen. In: DGB- Bundesjugendschule (Hg.): Kapitalismus ohne Alternativen?, S. 35-40, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Elsen, Susanne (1998): Gemeinwesenökonomie und Gemeinwesenarbeit im Zeitalter der Globalisierung. In: Klöck, Thilo (Hg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment - Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 9, S.69-98, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Elsen, Susanne (Hg.) (2007): Die Ökonomie des Gemeinwesens – Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung. Weinheim, München: Juventa

Elsen, Susanne/ Lange, Dietrich/ Wallimann, Isidor (Hg.) (2000): Soziale Arbeit und Ökonomie. Neuwied, Kriftel: Luchterhand

Flieger, Burghard (1998): Sozialgenossenschaften: Neue Kooperativen zur Lösung gemeindenaher Aufgaben – Konzeption – Definition – Beispiele – Probleme – Hilfen. In: Klöck, Thilo (Hg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment - Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 9. S.137-160, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Giegold, Sven (2007): Solidarische Ökonomie. In: Brand, Ulrich/ Lösch, Bettina/ Thimmel, Stefan (Hg.): ABC der Alternativen – von „Ästhetik des Widerstandes“ bis „Ziviler Ungehorsam“. S. 206-207, Hamburg: VSA Verlag

Jeantet, Thierry (Hg.) (2010): Économie Sociale – eine Alternative zum Kapitalismus. Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Klöck, Thilo (1998): Solidarische Ökonomie, Empowerment, Gemeinwesenarbeit und die Geschlechterverhältnisse. In: Klöck, Thilo: „Solidarische Ökonomie und Empowerment - Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 9. S.11-50, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Metz, Egon/ Schaffland, Hans-Jürgen (Hg.) (1999): Genossenschaftsgesetz, 2.Auflage, Berlin, New York: de Gruyter

Mühlum, Albert (2009): Strategien jenseits von Fürsorge und Markt – über ökonomische Sozialarbeit und soziale Ökonomie. In: Sozialmagazin, 2009, 34. Jahrgang, Heft 1, S.10-21

Oberhuemer, Lukas (2010): Solidarische Ökonomie als Alternative zum Kapitalismus? Das Beispiel der selbstverwalteten Betriebe in Argentinien. [http://othes.univie.ac.at/12435/1/2010-12-06\\_0406533.pdf](http://othes.univie.ac.at/12435/1/2010-12-06_0406533.pdf), verfügbar am 18.01.2012

Obst, Peggy (2007): Die Potenziale gemeinwesenorientierten Wirtschaftens – erforderliche Bedingungen für die Erschließung von Arbeitsmöglichkeiten in Bereichen der Alternativen Ökonomie. Hamburg: Dipolmica Verlag GmbH

Oelschlägel, Dieter (2005): Gemeinwesenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 3. Auflage, S.653-659, München: Reinhardt Verlag

Rost, Norbert (2008): Der „Homo Oeconomicus“ – Eine Fiktion der Standardökonomie. In: Zeitschrift für Solidarische Ökonomie. 45. Jahrgang, 158/159. Folge, S.50-58

Schwendter, Rolf (1998): Alternative Ökonomie und Gemeinwesenarbeit -32 Thesen. In: Klöck, Thilo (Hg.): Solidarische Ökonomie und Empowerment - Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 9. S.99-118, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Schwendter, Rolf (1999a): Alternative Ökonomie – Negation der Globalisierungstendenzen? In: DGB- Bundesjugendschule (Hg.): Kapitalismus ohne Alternativen? S.53-74, Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Schwendter, Rolf (1999b): Thesen zu Kapitalismus ohne Alternativen. In: DGB- Bundesjugendschule (Hg.): Kapitalismus ohne Alternativen? S. 131-142, Neu-Ulm: AG Spak Verlag,

Steinke/ Rehnke (2006): Äther für alle! Meinungsmacht und Gegenöffentlichkeit am Beispiel freier Radios. In: Forum Recht, 01\_2006, S.10-14

Van Elsen, Thomas/ Limbrunner, Alfons (2008): „Was ist SoFar, Herr van Elsen?“ – Über Soziale Landwirtschaft, Grüne Sozialarbeit und zugleich ein kleines Loblied auf alternatives, soziales Unternehmertum. In: Sozialmagazin 2008. 33. Jahrgang, Heft 6, S.37 - 41

Voß, Elisabeth/ Netzwerk für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V.  
(Hg.) (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie – Anders Wirtschaften ist möglich. Neu-Ulm: AG Spak Verlag

Zimmer, Annette/ Priller, Eckhard (Hg.) (2007): Gemeinnützige Organisationen im gesellschaftlichen Wandel – Ergebnisse der Dritte-Sektor-Forschung. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

## **6 Erklärung zur selbstständigen Anfertigung**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Literatur angefertigt habe.

Anna Pöhl

Rochlitz/ Rosswein, 29.01.2012